

WOCHENBLATT FÜR DEN KERAMISCHEN BUND

INDUSTRIEVERBAND
FÜR DIE GLAS-, PORZELLAN-, ZIEGEL-, GROBKERAMISCHE
UND BAUSTOFF-INDUSTRIE

ABTEILUNG DES VERBANDES DER FABRIKARBEITER DEUTSCHLANDS

BUND

Bezugspreis 1,10 RM im Vierteljahr. Verantwortlich:
Edwin Nenninger. Verlag: Hermann Grünzel, beide
Charlottenburg 1, Brahestraße 2-5. Ruf: C 4 Wilhelm
5646 und 5647. Druck: A. Janiszewski GmbH, Berlin

Schwarze Tage in Deutschland

Die politischen Verhältnisse Deutschlands unterscheiden sich wenig von den wirtschaftlichen. In der Wirtschaft wütet die Krise weiter und in der Politik feiert Wildwest Triumphe. Der Bürgerkrieg tobt nach wie vor. Die Reichstagswahlen brachten keine Beruhigung. Auch die Ankündigung des Reichskanzlers, daß die Reichsregierung entschlossen sei, rasch und summarisch mit Verbrechern zu verfahren und die starken Worte des Reichskommissars Dr. Bracht, „Gewalt und Terror müssen endlich der Achtung vor dem Gesetz weichen. Die Heiligkeit des Menschenlebens darf nicht weiter angeleitet werden“ blieben ungehört. Die Nationalsozialisten wenigstens scheinen sich nicht daran zu kehren. Auf den Straßen verschiedener Städte wird weiter geschossen und gestochen, das Morden wird sogar in die Häuser friedlicher Menschen getragen.

Uns liegt wahrlich nicht daran, zur Aufpeitschung der Leidenschaften beizutragen, das besorgen andere Kreise in Wort und Schrift zur Genüge, aber die Tatsachen wollen wir an einigen Beispielen festhalten, wie gegen linksgerichtete Kreise gewütet wird.

Die Stadt Königsberg in Preußen war in der Nacht zum 1. August die Stätte von Attentaten und blutigen Vorgängen. Eine Anzahl Nationalsozialisten übte auf das Otto-Braun-Haus in Königsberg ein Bombenattentat mit Benzin und Brandzündern gefüllter Flaschen aus.

Zwei Männer überfielen um die gleiche Zeit den Chefredakteur Wyrzatsch der „Königsberger Volkszeitung“ in seiner Wohnung und verletzten ihn durch einen Schuß in einen Oberschenkel. Auch auf die Wohnung des kommunistischen Reichstagsabgeordneten Schütz in Königsberg wurde ein Überfall ausgeführt, bei dem ein Mädchen durch Schüsse verletzt wurde. Der kommunistische Stadtverordnete Sauff wurde in seiner Wohnung erschossen. Außerdem wurde noch auf den sozialdemokratischen Lagerhalter Zippino ein Überfall ausgeübt, wobei er durch mehrere Schüsse verletzt wurde. Ebenfalls in seiner Wohnung wurde der vor kurzem in den Ruhestand versetzte volksparteiliche Regierungspräsident von Bahrfeld durch Schüsse in beide Arme verletzt. Ferner wurde noch das Haus der „Härtungsehen Zeitung“ durch ein Attentat heimgesucht und vier Schaukasten des Warenhauses Epa eingeschlagen. Das alles geschah fast zu gleicher Zeit morgens nach 6 Uhr. Wo die Täter zu suchen sind, ist leicht zu erraten, aber wir fürchten, der Polizei wird es von den Hintermännern der Täter schwer gemacht, diese zu ermitteln.

Im hannoverschen Vorort Wülfel wurden die katholische Kirche von Nationalsozialisten demoliert und dabei katholische Jungmänner verletzt. Das war in der Nacht zum Wahltag.

In den schleswig-holsteinischen Städten Uetersen, Hohenwestedt, Barmstedt, Elmshorn und Rendsburg warfen bewaffnete Nazitruppen in der Nacht zum 1. August Handgranaten in die Arbeiterverkehrslokale und richteten großen Schaden an.

In Eberswalde verübten Nazis in der Nacht zum 31. Juli an dem Stadtrat und Redakteur Lehmann der „Eberswalder Volkswacht“ sowie an dem Sekretär des Landarbeiterverbandes Schulz eine bestialische Bluttat. Sie lockten die beiden Genannten durch telephonischen Anruf in ein Nachbarort, überfielen sie unterwegs, schlugen sie bewußtlos, zer-

trümmerten das Auto und verschleppten sie.

In Königsberg reichten sich in der Nacht zum Dienstag weitere Attentate und Ueberfälle auf Republikaner an die bereits gemeldeten an. Auf das Liegnitzer Volkshaus wurde eine Handgranate geworfen. In Militsch in Schlesien riegelten ortsfremde Nazis die Arbeiterviertel ab und belagerten einzelne Häuser von Republikanern.

In Quadrat im Rheinland begingen Nationalsozialisten Ausschreitungen mit Waffen. In Marno warfen Nazis Handgranaten in eine Wirtschaft, in der Kommunisten verkehrten. In Meiningen wurde der Kommunist Birk aus seiner Wohnung gelockt und von unbekanntem Täter schwer mißhandelt. In verschiedenen ostpreussischen Städten wurden im Laufe der Woche zum 6. August weitere Ueberfälle und Attentate auf Personen, Wohnungen und Geschäfte ausgeführt.

Das sind nur einige Einzelheiten von wenigen Tagen, aber sie genügen, um zu kennzeichnen, wie es um die Ruhe und um den inneren Frieden in Deutschland bestellt ist.

Die Ankündigung der Nacht der langen Messer und des Gehängtwerden zehntausender marxistischer Funktionäre durch die nationalsozialistischen Führer scheint in den Reihen der Hitler-Partei Anklang zu finden. Die intellektuellen Verantwortlichen für den Geist in der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, der sich nun als Ausbruch des Volkszorns nach dem „Völkischen Beobachter“ offenbart, und in solchen verbrecherischen Taten zum Ausdruck kommt, sind ja bekannt genug. Hoffentlich findet sie auch die zum starken Durchgreifen aufgeforderte Regierung. 21 Millionen Deutsche würden ihr dankbar sein, wenn sie die Maßnahmen zum Schutz aller Friedfertigen treffen und durchführen würde.

Solange es der Regierung nicht in vollem Maße gelingt, ähnliche Vorfälle wie in der letzten Zeit zu unterdrücken, wird es notwendig sein, daß die organisierte Arbeiterschaft ihre Einrichtungen nicht unbewacht der nationalsozialistischen Zerstörung preisgibt, und daß sie sie gegen die Ausbrüche des reichlich angefachten nationalsozialistischen Volkszorns selbst schützt. Das ist gegenwärtig eine Pflicht, der sich kein Arbeiter entziehen darf. Solange es Nationalsozialisten in Deutschland gibt, lassen sich die Spuren des politischen Mordes in Deutschland verfolgen. Je größer diese Partei wurde, desto breiter wurden die Spuren. Diese Tatsache ist nicht wegzuleugnen. Deshalb ist es höchste Zeit, daß die Regierungen diesen „aufbauwilligen Kräften der Nation“ ihre Macht fühlen läßt. Das „System“ ist gestürzt, aber ein anderes System kündigt sein blutiges Schreckensregiment an. Volk und Staat schütze dich!

Kommt die Wirtschaftswende?

Aus einigen Ländern der Welt kommt die Nachricht vom Stillstand der Krise und von kleinen Belebungerscheinungen. Das sind aber erst Symptome, die hauptsächlich von der Saisonverbesserung herbeigeführt sind. Zu den geringfügigen Erholungstendenzen wirtschaftlicher Art in einigen Staaten kommen noch Nachrichten von den Weltbörsen, die darauf schließen lassen, daß sich eine Wende gegenüber dem bisherigen Zustand bemerkbar macht. Geld drängt nach Anlage. Es ist sehr billig zu haben, und die Geldbesitzer zeigen ein reges Interesse, ihr Geld wieder arbeiten zu lassen. In Deutschland ist es freilich noch nicht soweit, und die politischen Verhältnisse in Deutschland sind noch nicht dazu angeht, Beruhigung und Vertrauen aufkommen zu lassen. Aber die Vereinigten Staaten Nordamerikas geben sich Mühe, von sich aus etwas zur Ankurbelung der Wirtschaft zu tun, auch in Großbritannien haben sich die Geldverhältnisse nach dem Pfundsturz wieder so gestaltet, daß mit

einer Aufwärtsbewegung zu rechnen ist. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas sind soweit, daß sie der Krise mit Gegenmaßnahmen zu Leibe gehen. Die amtlichen Stellen wurden durch die parlamentarischen Vertretungen ermächtigt, einen Betrag von 2,1 Milliarden Dollar zur Milderung der Arbeitslosigkeit bereitzustellen. Auch andere Maßnahmen führten zu einer Belebung besonders an den Börsen. Das Sonderliche dieser Belebung ist allerdings, daß sie sich weniger in den Produktionsstätten und in den Geschäften, sondern hauptsächlich an den Börsen bemerkbar macht. Die Aktienkurse sind es, die steigen und sich erholen. Präsident Hoover, der bald wieder gewählt werden will, tut alles, um die geschäftlichen Hoffnungen zu wecken und Optimismus zu säen. Ein Teil der wirtschaftlichen Ankurbelungsversuche sind jedoch Wahlmache, so daß nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, was echte und was gemachte Belebung ist.

Das Institut für Konjunkturforschung sagt zu diesen Vorgängen: „In den letzten Wochen traten im Gesamtbild der Weltwirtschaft einige günstige Symptome stärker in den Vordergrund. An den internationalen Geldmärkten besteht eine kaum je gekannte Ueberfülle. Die bisher im wesentlichen auf London beschränkte Rentenhausse scheint im Begriff, auf New York und einige andere internationale Kapitalmärkte überspringen. Einige Warenmärkte, die vor dem in anhaltender Baisse verharren, haben den Abschwung unterbrochen und stellenweise sogar leichten Auftriebstendenzen Raum gegeben. Die Panikstimmung, von der die Herbst- und Wintermonate erfüllt waren, ist vielerorts im Abklingen. Das Umsatz- und Produktionsvolumen der Welt ist zwar bis in die jüngste Zeit hinein gesunken. Es mehren sich aber die Stimmen, die den Eintritt in die solange erhoffte Periode eines neuen Anstiegs der Weltwirtschaft als begonnen oder doch als unmittelbar bevorstehend bezeichnen.“

Das sind wenigstens Hoffnungsschimmer aus ein paar Ländern und keine Nachrichten über eine Verschlechterung. Darin liegt immerhin ein kleiner Fortschritt.

Bei uns in Deutschland lassen sich ähnliche Tendenzen noch nirgends erkennen. Die Sommermonate brachten wohl eine kleine geringfügige Saisonbelebung, auch die Russenaufträge hielten die Steigerung der Arbeitslosigkeit etwas auf, aber im allgemeinen ist noch kein Stillstand der Krisenauswirkungen zu verzeichnen. Die deutsche Ausfuhr geht weiter zurück. Die Exportaussichten sind immer noch schlecht. Der Absatz an Verbrauchsgütern im Inland vermindert sich noch. Das sind Gründe, die in Deutschland noch zu weiteren Verschlechterungen führen. Auch von den Kreditmärkten her ist noch keine Aenderung zu erwarten.

Alles in allem: die deutsche Wirtschaftslage ist noch sehr mies. Die Krise bringt das gesamte Wirtschaftsleben mehr und mehr zur Erstarrung. Da auch die politischen Verhältnisse zur Verschlechterung der Wirtschaft beitragen, müssen sich die deutschen Arbeiter auf einen schweren Winter gefaßt machen. Selbst wenn auf dem Weltmarkt eine kleine Besserung eintreten sollte, werden wir die letzten sein, die daran teilnehmen werden.

Arbeitszeitverkürzung internationales Problem

Auf der in der Zeit vom 5. bis 8. Juli in London stattgefundenen Tagung der Internationalen Vereinigung für Sozialistische Fortschritt wurde neben anderem auch das Problem der Verkürzung der Arbeitszeit auf internationaler Basis behandelt. Berichterstatter war der frühere tschechische Arbeitsminister Dr. Winter. Er ging in seinem Referat nach der „Sozialen Praxis“ Nr. 31 davon aus, daß die fortschreitende Technik eine Verkürzung der Arbeitszeit erfordert, wenn sie nicht zu dauernder Freisetzung zahlreicher Arbeitskräfte führen solle. Auf die von der Vereinigung versandten Fragebogen haben nur sechs Landessektionen, die belgische, britische, bulgarische, deutsche, finnische und tschechische geantwortet. Vorbehaltlos für eine Verkürzung der Arbeitszeit sprechen sich nur die bulgarische und tschechische Sektion aus. In Deutschland haben Arbeitgeber und Arbeitnehmerverbände einen einander entgegengesetzten Standpunkt eingenommen. Die belgische Sektion schließt sich der Resolution des Internationalen Arbeitsamts an. Finnland vermag die Notwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit nicht anzuerkennen. Die britische Gruppe ist allenfalls für eine Verkürzung der Arbeitszeit auf der Grundlage der Fünf-Tage-Woche. Für die Fünf-Tage-Woche erklären sich ferner die bulgarische und tschechische Gruppe und die

deutschen Arbeitnehmer. Von der tschechischen Gruppe werden als geeignete Industriezweige vorgeschlagen die Eisen-, Kohle-, Textil-, Glas-, Leder-, Bau-, graphische und chemische Industrie. Die zweitägige Aussprache zeigte eine große Verschiedenheit der Ansichten über diese Frage. Der eingesetzte Arbeitsausschuß faßte seine Ansichten in einer Entschliebung zusammen. Er schlägt u. a. vor, der nächste Kongreß wolle erklären: 1. daß die Herabsetzung der Arbeitszeit eines der hervorragenden Mittel ist, um die Arbeitsmöglichkeit auf eine größere Zahl von Lohnempfängern zu verteilen; 2. daß derjenigen Entscheidung der 16. Arbeitskonferenz besondere Bedeutung innewohnt, die den Verwaltungsrat des IAA ersucht, die gesetzliche Einführung der 40-Stunden-Woche mit dem Ziel zu studieren, eine internationale Regelung baldmöglichst zu erreichen. Der Arbeitsausschuß ersucht schon jetzt die Landessektionen in ihrem Wirkungskreise die Notwendigkeit einer Herabsetzung der Arbeitszeit zu propagieren und darauf hinzuwirken, daß sie vorgenommen wird. Zur Erleichterung der Vorarbeiten des IAA schlägt der Arbeitsausschuß den Landessektionen vor, im Vernehmen mit den Arbeitgebern und Arbeitnehmern die Voraussetzungen für eine Arbeitszeitverkürzung in bestimmten Gewerben zu untersuchen.

Reichsverfassung und kollektives Arbeitsrecht

Die in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und aus den Weltkriegsfolgen begründete nationale und internationale Wirtschaftskrise und dadurch bedingte katastrophale Arbeitslosigkeit hat in weiten Kreisen des deutschen Volkes eine Verzweiflungseinstimmung hervorgerufen und sie den vorfassungsfeindlichen Parteien von rechts und links, den Nationalsozialisten und den Kommunisten, in die Arme getrieben. Dadurch sind die Errungenschaften der Weimarer Reichsverfassung in Gefahr geraten. Es ist zwar den genannten Parteien auch bisher noch nicht gelungen, die Macht zu ergreifen, dagegen sind vorläufig die Vertreter der reaktionärsten Schichten des deutschen Volkes, der Junker und der Schwerindustrie, in den Besitz der Macht gelangt.

In der Vorkriegszeit haben die Arbeiter als Klasse weder in der damaligen Verfassung noch tatsächlich durch den Staat Anerkennung gefunden. Mit der Beendigung des Weltkrieges hat sich das geändert. Mit dem Komintern, Demokratie, Parlamentarismus und das kollektive Arbeitsrecht.

Im Artikel 159 der Reichsverfassung wurde die gewerkschaftliche Vereinigungsfreiheit weitgehend gewährleistet, kein Arbeitgeber darf einen Arbeiter daran hindern, eine aus diesem Grunde erfolgende Entlassung wäre unwirksam. Der Artikel 119 der Reichsverfassung gewährleistet die Meinungsfreiheit und wiederum wäre eine aus diesem Grunde erfolgende Entlassung eines Arbeiters unwirksam.

Der Artikel 165 der Reichsverfassung anerkennt die Gewerkschaften und die Tarifverträge und gewährleistet den Arbeitern die Interessenvertretung der Belegschaften, angehörigen in den Betrieben gegenüber dem Arbeitgeber. Hieraus ergibt sich dann die unmittelbare und unabdingbare Wirkung der Tarifnormen und die Übertragung dieser Rechtsansprüche auf Außenseiter durch die Allgemeinverbindlicherklärung und die Verpflichtung des Staates, mit Hilfe dieser Einrichtung durch Fällung von Schiedssprüchen und durch Verbindlicherklärung selbst Tarifverträge zu schaffen, um auf diese Weise auch gegen den Widerstand der Arbeitgeber soziale Arbeitsbedingungen zu gewährleisten. Auch ist die weitere Möglichkeit geschaffen, für die Arbeitnehmer zwingende Arbeitsbedingungen festzulegen, die von den Arbeitgebern zu erfüllen sind, ohne Rücksicht, ob sie damit einverstanden sind oder nicht.

In den Betrieben können Betriebsvertretungen gebildet werden, welche die Durchführung des gesamten Arbeitsrechts und den gesamten Arbeitsschutz zu überwachen haben, sowie selbst durch Vereinbarungen mit dem Arbeitgeber die Interessen der Belegschaft wahrnehmen und außerdem für die Rechte der entlassenen Belegschaftsangehörigen eintreten können. Um diese Aufgaben ungehindert erfüllen zu können, genießen die Betriebsratsmitglieder einen weitgehenden Schutz vor Entlassungen.

Die Stilllegungsverordnung hindert den Arbeitgeber an willkürlichen Betriebsstilllegungen, er muß eine Anzeige an die Behörde erstatten und eine Sperrfrist einhalten, bevor er eine derartige Maßnahme durchführen kann und die Behörde muß die Betriebsvertretungen und die Gewerkschaften zu den Stilllegungsverhandlungen zuziehen.

Schließlich gewährleistet der Artikel 160 der Reichsverfassung den Arbeitern auch die Ausübung staatsbürgerlicher

Rechte und Pflichten, also die Teilnahme an allen Wahlen und die Übernahme von staatlichen Ehrenämtern sowie von Parlamentsmandaten. Wiederrum darf der Arbeitgeber seine Arbeiter hierbei in keiner Weise behindern oder sie deshalb schädigen.

Soweit sich aus allen diesen Bestimmungen Rechtsansprüche ergeben, ist durch das Arbeitsgerichtsgesetz dafür Sorge zu tragen, daß die Arbeiter diese Rechte, wenn sie ihnen von dem Arbeitgeber streitig gemacht werden, auf einem einfachen, billigen, schnellen und sozialen Rechtsweg durchsetzen können. In den Instanzen der Arbeitsgerichtsbehörden wirken die Arbeiter als Arbeitsrichter, Landesarbeitsrichter und Reichsarbeitsrichter mit. Die Gewerkschaften können ihren Mitgliedern vor dem Arbeitsgericht und dem Landesarbeitsgericht einen gewerkschaftlichen Prozeßvertreter stellen. Insgesamt ergeben sich alle diese Rechte der Arbeiter aus der Anerkennung und Schaffung des kollektiven Arbeitsrechts.

Diese Rechte sind gegenwärtig in Gefahr, nicht nur durch die Schuld unserer Gegner, sondern auch durch die Gleichgültigkeit oder den Unverstand eines Teiles der Arbeiterklasse selbst. Hierfür ist es denn auch zurückzuführen, daß sich viele dieser Rechte bisher nicht in vollem Umfang haben auswirken können. Der Inhalt vieler Tarifverträge und die Handhabung des Schlichtungswesens wäre immer wesentlich besser gewesen, wenn wenigstens die Mehrzahl der Arbeiter Gewerkschaftsmitglieder wären und fest zur Weimarer Reichsverfassung gestanden hätte.

Nun gilt es für die wirklichen Gewerkschaften, alle Kräfte anzuspannen, um das

Keram- und Glasarbeiterverbände in Amerika

In den Vereinigten Staaten von Amerika bestehen zwei Verbände von Arbeitern der keramischen Berufe, nämlich die National Brotherhood of Operative Potters, welche die Porzellan- und Steingutarbeiter, sowie die Töpfer der Geschirrbrauerei umfaßt, dann die United Brick and Clay Workers of America, in der die Ziegelarbeiter, Fliesen-, Wandplatten-, Röhren- und Steinzeugarbeiter organisiert sind.

Der Verband Operative Potters wurde 1890 gegründet, zum Zweck gegenseitigen Schutzes, der Unterstützung der Berufskollegen und ihrer Familien und zum gemeinsamen Vorgehen in allen Angelegenheiten, welche die Berufsinteressen betreffen. Der Verbandsvorstand wird aus einem Vorsitzenden, 7 stellvertretenden Vorsitzenden und einem Schatzmeister gebildet, die durch Abstimmung der Mitglieder gewählt werden. Die Leitung der Verwaltungsgeschäfte obliegt dem Vorsitzenden. Verbandstage werden alljährlich abgehalten. Zwischen den Verbandstagen wird über wichtige Angelegenheiten durch Initiative und Referendum entschieden. Die Ortsvereine sind teils nach Berufsnahen abgegrenzt, teils umfassen sie Angehörige verschiedener Berufe; die letzteren werden gemischte Ortsvereine genannt. Die Operative Potters zählen zu den am meisten zentralisierten Organisationen; die Befugnisse der Ortsgruppenverwaltungen sind weniger weitgehend als es in der Regel bei amerikanischen Gewerkschaften der Fall ist.

Mitglieder können alle männlichen und weiblichen Personen im Alter von 16 Jahren aufwärts werden, die einen in den Zuständigkeitsbereich der Organisation fallenden Beruf ausüben, wenn sie nüchtern und arbeitsam sind. Weitere Beschränkungen der Aufnahme-fähigkeit, wie sie sonst in Amerika häufig bestehen, kennen die Operative Potters nicht.

Erzungen zu erhalten. Denn die wirklichen Gewerkschaftler haben bisher schon die Bedeutung dieser Errungenschaften richtig erkannt. Es gilt die gleichgültigen und die andersgläubigen Arbeiter aufzurütteln, daß auch sie sich zu der Weimarer Verfassung und ihrem Geist bekennen, daß auch sie die Bedeutung des kollektiven Arbeitsrechts begreifen, und daß sie dafür sorgen, daß das vorhandene Arbeitsrecht nicht nur erhalten bleibt, sondern daß es im Sinne der Weimarer Reichsverfassung weiter ausgebaut wird.



bestehenden Verbandsbeitrat. In dem alle Zweige des Gewerbes und alle Bezirke vertreten sind.

Vorbandstage halten nur die Glasflaschenbläser und die Kristallglasmacher ab. Die Glasflaschenbläser nehmen auch ungelohnte Arbeiter und Arbeiterinnen auf. Sonst ist die Mitgliedschaft auf gelohnte Arbeiter beschränkt. Bei den Kristallglasmachern können Lehrlinge ausnahmsweise, wenn besondere Gründe dafür sprechen, als Mitglieder zugelassen werden.

Gesamtarbeitsverträge werden von allen fünf Glasarbeiterorganisationen zentral abgeschlossen. Nur bei den Glasflaschenmachern werden Zusatzverträge für ungelohnte Arbeiter teilweise auch örtlich vereinbart.

Ein Vorbandsorgan haben nur die Kristallglasmacher („The American Flint“). Das Unterstützungsorgan ist bei den Glasmachern wenig ausgebildet. Außer den Glasflaschenmachern zählen alle Organisationen Sterbegeld, die Krankenunterstützung eingeführt.

Mit Ausnahme der Window Glass Cutters League gehören die Organisationen der Glasarbeiter zur gewerkschaftlichen Landeszentrale. H. P.

Jeder dritte deutsche Arbeiter arbeitslos!

Bereits Anfang Juli ist die Arbeitslosigkeit in Deutschland wieder gestiegen. Für den Sozialpolitiker erhebt sich deshalb die Frage, wie sich der Arbeitsmarkt in Deutschland in Zukunft gestalten soll. Wenn schon in einer Zeit, in der noch eine kräftige Entlastung des Arbeitsmarktes eintreten müßte, das Gegenteil zu verzeichnen ist, so sieht es zweifellos sehr traurig aus. Das Institut für Konjunkturforschung stellt Betrachtungen über die zukünftige Entwicklung des Arbeitsmarktes an. Auf Grund genannter Materials glaubt diese Forschungsstelle, daß sich die konjunkturelle Arbeitslosigkeit in der nächsten Zeit monatlich um 100.000 bis 110.000 Arbeitskräfte vermehren wird. Der Durchschnitt des ganzen Kalenderjahres 1933 würde mithin nicht sehr viel von einer Arbeitslosigkeit in Höhe von 6 Millionen entfernt sein. Im Rechnungsjahr 1932/33, d. h. vom 1. April 1932 bis zum 31. März 1933, wird sich die durchschnittliche Gesamtzahl der Arbeitslosen in der Größenordnung von 6 1/2 Millionen Arbeitslosen bewegen. Das würde besagen, daß jeder dritte oder vierte Arbeiter und Angestellter damit ohne Arbeit und ohne ursprüngliches Einkommen sein wird. Daneben gibt es noch eine unsichtbare Arbeitslosigkeit. Die feststehende Arbeitslosigkeit wird durch die Zahlungen der Arbeitsämter ermittelt. Andererseits gibt es noch Arbeitslose, die von keiner statistischen Stelle erfasst sind, weil sie keine Unterstützung beziehen oder sonst nicht kontrolliert werden. Diese unsichtbare Reservearmee wird vom Konjunkturinstitut auf 1 bis 3 Millionen geschätzt. Wir werden also im kommenden Winter mit einer Arbeitslosigkeit von 7 bis 8 Millionen zu rechnen haben. Jeder zweite oder dritte Arbeiter und Angestellter wird im Rechnungsjahr 1931/32 ohne Beschäftigung sein. Das furchtbare Elend der Gegenwart wird also keine Linderung, sondern noch eine Verstärkung erfahren. Soweit hätten wir es also glücklich unter der glorreichen Führung der Hitler-Barone gebracht. Angesichts der Höhe der Arbeitslosigkeit wirkt sich das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung als lächerlich gering aus.

Die Volksfürsorge im ersten Halbjahr 1932

Bei der Volksfürsorge Gewerkschaftlich-Gewerkschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft wurden im ersten Halbjahr 1932 86.523 Anträge auf Abschluss von Volks- und Lebensversicherungen eingereicht; außerdem haben 80.167 Versicherte einen Antrag auf Gewährung einer Sterbegeldversicherung für arbeitslose Versicherungsnehmer (Ersatzversicherung) gestellt.

Der Antragsumfang entspricht unter Berücksichtigung der außerordentlich ungünstigen Auswirkungen der herrschenden Krise durchaus den gestellten Erwartungen, und zwar um so mehr, als vorwiegend diejenigen Bevölkerungskreise, die das Kontingent der Gesellschaft darstellen, von der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation am stärksten betroffen worden.

Es ist ferner sehr erfreulich, daß 21.577 Versicherungsnehmer die Wiederinkraftsetzung ihrer Versicherung, die sich durch die Einstellung der Prämienzahlung nach Ablauf des ersten Versicherungsjahres automatisch in eine prämienvolle umgewandelt hatte, beantragt und infolgedessen das frühere Vertragsverhältnis, d. h. also den Versicherungsschutz in der ursprünglichen Höhe wiederhergestellt haben.

Die Wiederinkraftsetzung einer Versicherung ist jedoch nur dann möglich, wenn der Versicherungsnehmer die Versicherung als prämienvoll bestehen läßt, nicht aber, wenn er, wie dies immer allzuoft geschieht, die Auflösung des Versicherungsvertrages durch Kündigung vornimmt; dann hierdurch erleidet er nicht nur einen erheblichen finanziellen Verlust, sondern verzichtet auch freiwillig auf die durch den Vertrag erworbenen Rechte, für deren Aufrechterhaltung gerade in der Jetztzeit unbedingt Sorge getragen werden sollte.

Die Krise frißt die Gesundheit!

In Berlin fand kürzlich ein Vortrag des dirigierenden Arztes vom Hufeland-Hospital, Dr. Felix Boenheim, statt, der sich mit der gesundheitlichen Lage des deutschen Volkes beschäftigte. Aus dem von diesem Redner vorgebrachten Material möchten wir folgende Fälle herausgreifen, welche deutlich zeigen, wie die Krise die Gesundheit des deutschen Volkes vernichtet: Eine Rundfrage bei den Krankenhäusern ergab, daß sehr viel Patienten in einem Zustand bedenklicher Unterernährung aufgenommen werden. So wurde z. B. bei einer Patientin bei der Entlassung ein Körpergewicht von 21 kg festgestellt. Infolge zureichender Ernährung erreichte sie in kurzer Zeit das Gewicht von 42 kg. In den 1920er Jahren der Universität in Heidelberg und Marburg wurden die gesundheitlichen Schäden bei Kleinkindern auf den Mangel ausreichender Obst- und Gemüseernährung zurückgeführt. In den Großstädten mußte festgestellt werden, daß Kinder im Wachstumsalter nicht einmal genügend Brot erhalten. Bei 1000 untersuchten Kindern ergab sich eine Zurückbildung von der normalen Wachstumskurve um 10 cm. Bei Kontrollen im Ernährungswesen der Haushaltungen hat sich für Berlin ergeben, daß nicht nur die Arbeitervorfamilien, sondern die Familien noch beschäftigter Arbeiter zu 90 % die arbeitswirtschaftlich für notwendig erachteten Nahrungsmittel weder der Art noch der Qualität nach zu erhalten in der Lage sind. Die Behauptung, welche Schichten der Bevölkerung ernährten sich heute besser als vor dem Kriege, ist völlig grundlos. Die amtlichen Statistiken kennen zwar die Rubrik „Hungertod“ nicht, trotzdem gibt es sehr viele Menschen, deren Tod damit zurückzuführen ist, daß sie „schleichend verhungern“, die unmittelbare Todesursache ist dann freilich „Herzschlag“. Kehlweit wirkt die Wirtschaftskrise auf die Krankenbehandlung aus. Manzel an Mitteln sind viele Krankenhäuser unbelagt,

müssen sogar geschlossen werden. Bezüglich der Länge der Krankenhausbehandlung zeigt die Statistik, daß aufgenommenen Selbstzahler im Durchschnitt 16,9, Krankenkassenmitglieder 26,1 und Wohlfahrtspatienten 30,9 Tage im Krankenhaus verweilen. Dies liegt daran, weil die Selbstzahler in der Regel durch zureichende Ernährung und bessere Lebensweise so gestärkt sind, daß die Genesung schneller durchgeführt werden kann. Die sozial-pathologischen Auswirkungen der Lebenslagen der Bevölkerung sind mannigfaltig; die Selbstmordziffer steigt, die Wohnungsnot — sehr häufig liegen drei Kinder in einem Bett oder zusammen mit Erwachsenen — zeitigt gräuliche Sitten. Die Kleinkindersterblichkeit und die Geschlechtsunterschiede unter den Kindern nehmen durch Alkoholisierung zu.

Nun, erhebt sich aus dem Vortrage von Dr. Boenheim, was auch die Folgen der Unterernährung mit denen des Krieges verknüpfen sind, aber nicht deren Ursachen. Dazumal herrschte Mangel, jetzt aber Überfluß. Die Verarmung des deutschen Volkes ist die Folge der wirtschaftlichen und politischen Krise.

Schlichter-Abbau

Eines der bedeutendsten Organe des Schlichtungswesens sind die Schlichter, die in verschiedenen Landesteilen eingesetzt wurden. In Berlin amtierte der bekannte Kollege Rudolf Wisell, der seine langjährige Tätigkeit mit großem Geschick und sozialem Verständnis ausgeübt hat. Es krankezeichnet den reaktionären Kurs, daß Wisell vom Reichsarbeitsminister zum 1. September gekündigt wurde. Damit hat die Regierung dem Drängen der Scharfmaher im Unternehmerlager nachgegeben. Die Kündigung dieses befähigten Mannes kann als der Anfang des Abbaues im Schlichtungswesen gedeutet werden. Ein weiterer Beweis, daß die Reaktion obenaufliegt.

LINDCAR LINDCAR-FAHRRÄDER AB 62,— RM
LINDCAR-NAHMASCHINEN AB 141,— RM
WOCHENRATEN AB 2. MARK
VERLANGT DEN HAUPTKATALOG
LINDCAR-FAHRRADWERK AG., BERLIN-LICHTENRADE, GEWERKSCHAFTSUNTERNEHMEN



Glashüttenbesichtigung in Belgien

Der Zweck der Besichtigung einiger Glashütten Libbey-Owens und Fourcault in Belgien mit Herrn Millhaud von der Leitung des IAA, war, die automatische Verfahren zur Herstellung des Fensterglases in Betrieb zu sehen und zu erfahren, wie das Vierschichtensystem bei den Verfahren in Anwendung kommt.

Durch die Diskussionen, die sich sowohl im Verwaltungsrat als in der technischen Kommission ergaben hatten, kam das IAA zur Überzeugung, daß es unvorsichtig wäre, Probleme der Glashütten zu behandeln, ohne die Grundelemente dieser Probleme genau zu kennen. Man hatte als Studienort die belgische Glaseret gewählt, weil in ihr die Bowelle und die Bearbeitungselemente vereinigt sind, die die Aufstellung des Entwurfes einer Regelung zur Vorgehensweise für die Konferenz von 1933 ermöglichen.

Für uns, als internationale Glasarbeitervertreter, hatte diese Studie ein anderes Interesse; sie sollte uns ermöglichen zu beurteilen, welche Fortschritte die automatische Produktion seit 1924 gemacht hat, als wir zum erstenmal Gelegenheit hatten, in der Glaseret von Moutiers das Verfahren Libbey-Owens und in der Glaseret von Dampremy das Verfahren Fourcault in Anwendung zu sehen.

So schreibt Kollaga Ch. Dolzant am Anfang seines Berichtes über die Besichtigung.

Der Betrieb Libbey-Owens in Moll

Die Gemeinde von Moll liegt von Brüssel in der Richtung nach Holland, etwas über Antwerpen. Die Glashütte wurde in der Nähe eines Kohlenlagers der Campine, an einer Eisenbahnstrecke und einem Wasserlauf, die mit dem großen Hafen Belgiens verbunden sind, errichtet.

Diese Einrichtung abseits des früheren Glaszentrums scheint nicht alle Erwartungen in bezug auf Sparsamkeit erfüllt zu haben, denn die Errichtung eines zweiten Betriebes derselben Firma in Houdon-Coognis scheint sich aus der Notwendigkeit zu erklären, in der Nähe von Brüssel, dem Mittelpunkt des Marktes, zu liegen.

Die Fabrik von Moll ist nach dem Plan der amerikanischen Unternehmen desselben Namens gebaut. Sie zeichnet sich aus durch die Bedeutung an Bauxit und Produktionsmittel: In einer ungeheuren Halle stehen sieben Öfen nebeneinander, wovon sechs 2 und einer 1 Ziehmaschine haben, zusammen also 13 Maschinen. Die Öfen mit 2 Maschinen haben eine Kapazität von 1200 Tonnen, jeder Ofen kann täglich 8000 m³ Rohglas geben, also 4000 m³ pro Maschine (2 mm dick). Beschäftigt sind 2000 Arbeiter. Augenblicklich sind nur drei Öfen, also weniger als 50 Prozent der Produktionsmittel in Tätigkeit. Zum Betrieb gehören auch eine Reihe Kokisfen, die die Öfen mit Glas beliefern. Die Nebenprodukte der Kohle sind also nicht verloren.

Die Schmelzmassen gelangen automatisch zu den Wannen; jede halbe Stunde wird die entsprechende Menge Schmelzglas zugegeben mittels eines Hebels, der vom Schmelzer bedient wird. Wie bemerkt nichts Neues beim Strecken und auch nichts Neues beim Austritt aus dem Kühlraum, wo das Glas abgetrennt und weggetragen wird. Die Schneidwerkstätten sind eine Verlagerung der Streckarbeiten.

Uns beschäftigt jedoch besonders das Arbeitsregime beim Warmglas, und da stellen wir Fragen: Wieviel Arbeiter sind an jedem Ofen beschäftigt und wie viele haben das Vierschichtensystem? Sie werden uns genannt: 1 beim Einschleusen des Schmelzgutes, 3 für die drei Öfen, wovon einer gelernter Schmelzer und die beiden anderen Hilfsarbeiter sind (1 für jeden Ofen), 1 Putzer für jeden Ofen, 1 Maschinenanführer pro Maschine, 2 für den Ofen, 1 Schmelzer für zwei Maschinen, 1 Fabrikationsanführer pro Ofen.

Wir gelangen an den Ausgang des Kühlraumes, wo das Glas abgetrennt und weggetragen wird. Hier sind 2 Arbeiter beschäftigt, von denen wir nicht sagen können, ob sie in vier Schichten arbeiten. Auf jeden Fall sind die Arbeiter, welche die Fabrikation verfolgen und zwischen Tag- und Nachtarbeit abwechseln, in der Vierschichtenarbeit nicht einbezogen. Beim Verlassen der Ofenanlagen haben wir den Eindruck, daß bei jedem Ofen nur 6-8 Arbeiter nach dem Vierschichtensystem arbeiten.

Wir besichtigen dann die Klarschliffwerkstätte. Auch hier fällt uns auf, daß in der Einrichtung alles großzügig ist.

Unsere Besichtigung schlossen wir mit einem Gespräch über die Frage der Vierschichtenarbeit, die in den Besorgnissen der Direktion keine große Rolle zu spielen scheint. Das Unternehmen hat das Arbeitssystem angenommen, weil es in den anderen mechanischen Betrieben des Landes angewendet war, sowie sie auch auf Verlangen der Facharbeiter, die zu Anfang aus dem Gebiet von Charleroi gekommen waren, als andere gewerkschaftlichen Bedingungen angenommen hatten.

Herr Anslau äußert keine besondere Ansicht bezüglich der Krise. Er gibt zu, daß Fehler dadurch begangen wurden, daß man die Produktionsmittel in zu großem Maße entwickelte, jedoch schreibt er die Schuld ausschließlich dem Wohlstand zu, der alle Ausichten durchkreuzte.

Was die Qualität der Produktion der verschiedenen Streckverfahren anbelangt, glaubte Herr Anslau, daß die übrigen keiner anderen hinstanden. Die Berechnung der Sparsamkeitsvorteile eines Systems über das andere ist nur schwerlich vorzunehmen. Herr Anslau

erkennt an, daß, wenn ihr Verfahren billiger ist als das, welches Fourcault anpreist, so kommt es teuer bei der Heizung; somit läßt sich jedes Verfahren verteidigen.

Stärke und Qualität des erzeugten Glases waren gut. Welche Mannigfaltigkeit und Regularität in der Stärke, welche Verschiedenheit in der Größe der Platten, welche vollkommene Planimetrie, welche schöne Allmierung von majestätischen Glasscheiben. Wir verließen das Werk mit dem Bedauern, nicht mehr gesehen zu haben.

Nun zu den Glashütten Fourcault. — In Charleroi sind wir am Sitz der Gesellschaft der Fourcault-Unternehmen. Herr Delcuvellerie und Herr Chausteur, Leiter der Union, empfingen uns und stellen uns dem Chefingenieur, Herrn Danilof, vor. Herr Delcuvellerie ist jetzt pensioniert, bleibt aber Vertreter der französischen und belgischen Fourcault-Glashütten.

Schon anlässlich unserer ersten Besichtigung in Dampremy im Jahre 1924 hatten wir Gelegenheit festzustellen, daß er ein Mann der Glasmacherei ist, mit dem man sprechen kann. Seit beinahe 50 Jahren ist er in der Glasproduktion tätig, er war Mitarbeiter der Ingenieure Gobbe und Fourcault, als sie gegen 1892 daran dachten, Glas in Platten zu strecken. Gobbe war auf den Gedanken gekommen und machte bei sich zu Hause die ersten Versuche mit Stigellack. Delcuvellerie wohnte diesen Versuchen bei und wurde beauftragt, einen Glaskarikanten ausfindig zu machen, der bereit wäre, einen Versuch mit Glas vorzunehmen. Dieser Versuch fand statt und andere folgten. Zu jener Zeit jedoch war Gobbe todt und konnte die Versuche persönlich nicht fortsetzen. Fourcault hatte dies übernommen und dann diesem Werk seine ganze Existenz gewidmet. Delcuvellerie wurde sein Nachfolger.

Herr Chausteur ist Enkel eines Glasarbeiters. Zunächst Ingenieur, leitete er später die Glashütte von Mariemont. Er gab die Direktion von Mariemont auf, um bei der Gründung der Gesellschaft Fourcault, Verwalter zu werden.

Herr Danilof ist ein früherer russischer Industrieller. Acht Jahre verbrachte er in den Vereinigten Staaten und machte sich dort mit den kühnen Auffassungen der amerikanischen Ingenieure vertraut. Nun

ist er seit mehreren Jahren Chefingenieur der Unternehmen Fourcault. Seine Erklärungen sowohl an den Öfen als außerhalb sind sehr lehrreich. Unser Freund Capraas ist durch seine Mitarbeit in den paritätischen Kommissionen in diesem Haus bekannt. Unser Freund Maurice Millhaud als Korrespondent des IAA für die Fragen der Glasindustrie ist beiderseits, sowohl in den Arbeitgeber- als den Arbeitnehmerorganisationen, bekannt. Herr Goltzschald, Korrespondent des IAA in Brüssel, war mehrere Jahre beim Amt in Gent beschäftigt. Er ist ein Mitarbeiter von Herrn Mahain und in den Kreisen der belgischen Industriellen sehr bekannt.

Maurice Millhaud erklärt den Zweck unserer Besichtigung. Durch Herrn Chausteur erfahren wir, daß die belgische Fensterglasindustrie momentan nur 30 Prozent ihrer Produktionsmittel ausnutzt, daß die Gruppe Fourcault von 19 Öfen nur 3 in Betrieb hat. Hier ist also die Beunruhigung nicht minder groß als irgend anderswo.

Wir hatten vor uns Geschäftsleute, die die Bedürfnisse des Weltmarktes wohl kennen; sie gaben zu, daß die Produktionsmittel zu sehr vergrößert wurden, erachteten jedoch, daß der Grund zum Anhalten der Krise hierin nicht liegt; nach Ansicht des Herrn Delcuvellerie besteht der Grund im Zweifel und der Ungewißheit, die überall herrschen; die Wiederbelebung der Wirtschaft ist eine Frage des Vertrauens.

Da wir auf die Verschärfung der voraussichtlichen Konkurrenzschwierigkeiten durch das Auftreten und die Entwicklung des Verfahrens Pittsburg verwiesen, teilte uns Herr Danilof mit, daß wir dieses Verfahren in einem der Unternehmen der Gruppe, nämlich der Glashütte des Zentrums, sehen werden. Die Einrichtung ist eben beendet worden, aber der Ofen ist noch nicht im Gange. Auch sollten wir den modernsten Fourcault-Betrieb, nämlich die von Herrn Danilof vollständig umgebaute Fabrik in Gilly, besichtigen. Zunächst jedoch begaben wir uns nach Dampremy, der Wiege des Fourcault-Verfahrens. Das Verfahren Fourcault wurde zum erstenmal im Mai 1914 in der Glashütte von Dampremy industrialisiert. (Das Patent datiert von 1901.) Die während des Krieges unterbrochene Fabrikation wurde im Jahre 1919 wieder aufgenommen. Die Anwendung des Verfahrens sollte eine rasche Entwicklung bringen, 1921

waren in Belgien drei neue Fourcault-Glashütten in Betrieb und weitere Glasbetriebe schickten sich zur Annahme des Verfahrens an. Das Auftreten des Verfahrens Libbey-Owens in Belgien, im Jahre 1921, Abte auf die alte belgische Industrie einen Druck aus; diese flüchtete sich wie zu einem Retter zu dem vorher verachteten Verfahren Fourcault.

Seit 1921 ist das Aussehen der Fabrik unverändert geblieben. Man hat hier die Gebäude so benutzt, wie sie bei der alten Fabrik waren. Neu ist nur der mechanische Transport des Glases mit einer Hochbahn. Das Glas wird nicht mehr getragten. Die mit dem Lösösen des Glases beschäftigten Arbeiter sind durch bewegliche Metallgitter geschützt; diese befinden sich zwischen dem Arbeiter und der loszubehenden Glasplatte.

Die Qualität des Glases ist besser geworden. Man beherrscht nunmehr die Glasmasse besser in ihrer Wanderung von der Schmelzwanne bis zu den Streckmaschinen. Man kennt nun die früher unerklärlichen Ursachen der gelegentlichen Glasfehler: Streifen, Wellen, Entglasung; diese Fehler werden nun vermieden und somit wird eine sehr feine Glasqualität erzielt. Man sagt, daß Fourcault-Glas sei dem Libbey-Owens-Glas überlegen. Dem Beweiz dafür wollen wir nicht nachgehen, aber auch hier ist das Glas, das man vor uns transportiert, schön und klar.

(Schluß folgt.)

Beschäftigungslage

Von den einzelnen nachgenannten Handelskammern werden folgende Angaben über die Beschäftigungslage gemacht:

In der Glasindustrie hat sich die Beschäftigungslage erneut verschlechtert. (Görlitz, Düsseldorf.)

Der Geschäftsgang der Beleuchtungs- und Probglasindustrie ließ viel zu wünschen übrig. Die befriedigende Belebung des Inlandgeschäftes sei in keiner Weise. Das Exportgeschäft ruht unter den Wirkungen der Einfuhr- und Devisensperren so gut wie ganz. Selbst die Ermöglichung des englischen Einfuhrzollbes freimachen des Auslandsabsatzes nicht nennenswert zu beleben. (Dresden.)

Die Hoffnungen auf eine Belebung der Herstellung grüner Flaschen haben sich nicht erfüllt. Der Rückgang der Brauindustrie wie auch die ungünstige Nachfrage wirken äußerst nachteilig auf die Flaschenherstellung.

In der Glasblögerei und Glasklebererei hat sich der Auftragsgang weiterhin verschlechtert, so daß weitere Betriebseinschränkungen vorgenommen werden mußten. (Württ. Industrie- und Handelstag.)



Eine Denkschrift über die Lage der deutschen Porzellanindustrie

Der Verband deutscher Porzellan- und Geschirrfabrikanten überreichte dem Reichswirtschaftsminister eine Denkschrift über die Lage der deutschen Porzellanindustrie und machte darin Vorschläge, wie nach seiner Meinung die deutsche Porzellanindustrie gerettet werden könnte. Die Denkschrift ist ein Produkt unserer vergröberten Zeit und zeigt wahrlich nicht von großer wirtschaftlicher Erkenntnis; und wenn man die Kommentare dazu in der deutschen Presse verfolgt, so werden die Rettungsepläne der Porzellan- und Geschirrfabrikanten besonders in ihrem wesentlichen Teil (Preiserhöhung) vielfach abgelehnt bzw. mißbilligt. Das ist jedoch auch kein Wunder, wenn man vernimmt, was die Fabrikanten wollen und womit sie ihre Rettung bezwecken wollen.

Für die Geschirrporzellanindustrie werden Friedensminimalpreise mit einer Indizesziffer (120) verlangt, ferner feste Kalkulationsnormen und Kartellvorschriften für die Fabriken, damit keine Preisunterbietungen gemacht werden können. Als zweite Hauptforderung stellen sie den Abbau der Soziallasten auf der ganzen Linie, Beseitigung der Exporthindernisse, bessere Handelsbeziehungen und eine Handelspolitik, die in weitestgehender Weise auf die Weltverbundenheit Deutschlands gebührend Rücksicht nimmt. Förderung der Porzellanindustrie durch billigeren Frachttarife, Billigere Kredite, Bekämpfung der Ersatzstoffe. Die Erlaubnis zur Durchführung einer Preiserhöhung um 20 Prozent wird gefordert. Das sind in Kürze die Wünsche der Porzellan- und Geschirrfabrikanten.

In der Begründung enthält die Denkschrift Angaben über die verschiedensten Einwirkungen bei der Preisgestaltung des Porzellans. Uns als Arbeiter interessieren in erster Linie die über die Löhne und Soziallasten. Darüber wird gesagt: „So wuchs der Lohn- und Gehaltsanteil an dem fertigen Produkt von etwa 40 Prozent im Frieden auf 50 Prozent in der letzten Zeit. Wieweit diese letzte Zeit zurückreicht, wissen wir nicht, aber wir wissen, daß die Arbeitsleistungen ganz erheblich gestiegen sind und erhoben ganz energisch Widerspruch gegen die in der Denkschrift gemachte Angabe von 50 Prozent Lohn- und Gehaltsanteil in konkurrenzfähigen modern eingerichteten Werken der Porzellan- und Geschirrfabrikation, die gegenwärtig noch arbeiten. Die Feststellung in der Denkschrift ist so getroffen, daß sie in keiner Weise nachkontrollierbar ist und führt unseres Erachtens in der Öffentlichkeit zu falschen Schlüssen; denn

in der Denkschrift selbst wird auf der vierten Seite zugegeben, daß die Löhne — sowie der Umfang der Industrie — wesentlich gesunken ist. Die Senkung muß so auffällig „in der letzten Zeit“ sein, daß sich die Töpfereibergsgenossenschaft scheut, die Lohnsumme für das Jahr 1931 in ihrem Geschäftsbericht anzugeben, wie das bisher alljährlich geschehen ist. Außerdem wird auf der fünften Seite noch einmal bestätigt, daß sich bei dieser Position (Lohn- und Gehaltsanteil am fertigen Produkt) weitere Einsparungen unter den derzeitigen Verhältnissen kaum mehr erzielen lassen. Das ist eine Bestätigung dafür, wenn wir bisher feststellten, daß die Löhne und Gehälter in der Porzellanindustrie ganz enorm herabgesetzt wurden und trotz dem soll der Lohn- und Gehaltsanteil noch 50 Prozent ausmachen?

Ein auffälliger Hinweis ist auch der über die Soziallasten. Aus ihm geht aber hauptsächlich hervor, was für große Geldsummen eigentlich die Arbeiterschaft für die Opfer der versagenden kapitalistischen Wirtschaft aufbringen muß. Unter den Soziallasten ist die Ausgabe für die Staublung mit einer Million Reichsmark für das Jahr 1931 angegeben. Ist das nicht erschreckend? In solch einem Umfange wüßte diese Seuche in den Reihen der Porzellanarbeiterschaft. Wie gesundheitsgefährlich müssen die Betriebe der Porzellanindustrie sein, daß eine Berufskrankheit so um sich greifen kann? Gibt das den Porzellanfabrikanten nicht ein wenig zu denken? Uns dünkt die Million Reichsmark für Staublungenentschädigung ist eine nachträgliche Abgabe für schlecht gereinigte, schlecht ventilierte und gesundheitsschädliche Arbeitsräume, die nicht die Betriebe, sondern die Arbeiter tragen. An dieser hohen Sozialbelastung sind es manche Porzellanfabrikanten nicht ganz unerschrocken, deshalb sollten sie weniger über die Staublung, deshalb sollten sie weniger die mehr Sorge dafür tragen, die Sozialbelastung durch geeignete Mithilfe auf die unterste Stufe herabzudrücken. Das wäre der Industrie dienlicher.

Die Denkschrift enthält auch Angaben über sehr hohe Zins- und Prämienbelastungen und zeigt auch sonst wirtschaftliche Verlustquellen auf, die über denen für Lohn- und Sozialaufwendungen liegen. Diese Dinge werden viel zu wenig beachtet.

Die gewünschte Preiserhöhung der Porzellan- und Geschirrfabrikanten wird allgemein mißbilligt und findet sicher keine Freunde und wenig Befürworter. Auch wir können uns

nicht dafür aussprechen, weil uns diese Forderung gegenwärtig widerspricht dem Inhalt dieses Wortes widerspricht dem Wirtschaftsgesetz: Anpassung der Preise an die Kaufkraft der Bevölkerung. Die gesamte Produktion, besser gesagt unser ganzes Wirtschaftsleben, leidet unter dem Mangel an Kaufkraft. In einer solchen Zeit des Mangels an Konsumkraft breitetest Volksschichten Preisermäßigung für Porzellan zu verlangen, kann nicht zur Gesundung der Porzellanindustrie führen, sondern drängt brotlose Käuferschichten bei Hausatbedarf, sich Emaille- oder Aluminiumwaren zu beschaffen. Was durch die Pionierarbeit der Kaffeehandelsbetriebe mühsam errungen wurde, ginge zum Teil wieder verloren. Das kann nicht der richtige Weg sein. Dies Beispiel würde auch andere leidende Industriezweige zu ähnlichen Vorgehen veranlassen und die Kaufkraftminderung durch Preisermäßigung würde den Absatz noch weiter drosseln.

Man kann hin und her überlegen, in dieser Lage und unter diesen Verhältnissen gibt es kaum einen Ausweg. Das mag brutal klingen, aber die kapitalistische Wirtschaftsordnung läßt keine andere Möglichkeit zu. Wenn es nicht gelingt, Exporterleichterungen zu schaffen, Tarifherabsetzungen zu erzielen und durch Umorganisation und Umstellung einiger ganz moderner Betriebe auf die Erzeugung von Export die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Porzellan- und Geschirrfabrikation zu fördern und die hohen Händlerpreise, die weit über den Fabrikpreisen liegen, der Konsumkraft anzupassen, werden zu den 57 Geschirrfabriken und 11 000 bereits ausgeschiedenen Porzellanarbeitern noch mehr im Laufe der nächsten Monate kommen. Das ist ein sehr trauriges Kapitel für unsere Arbeiterschaft, an dem so manche Fabrikanten der Porzellanindustrie nicht ganz unschuldig sind. Die Fabrikanten haben in so manchen Dörfern gehen Zeugnis davon, wie hart unsere Kollegen und Kolleginnen vom Schicksal schon betroffen wurden und die Denkschrift der Porzellan- und Geschirrfabrikanten ist ein weiterer Beweis dafür, daß die Industriellen in solchen Zeiten nicht instande sind, den Niedergang aufzuhalten, deshalb muß ein neues Wirtschaftssystem geändert und mit planvoller Platz machen. Das liegt im Interesse der gesamten Industrie.

Letzten Endes wandert es uns, daß die Denkschrift nicht an dem Widerspruch rührt, der in der Praxis zwischen dem Verkaufspreis der Fabrik und dem des Händlers rührt. Wir beobachten dabei gar nicht auf den Händler herumzublicken; denn sie haben auch ihre liebe Not. Aber es muß auch bei dieser Gelegenheit wieder gesagt werden: Die Porzellan-

preis in den Läden sind einmal im Vergleich zu den gezahlten Löhnen der Porzellanarbeiterschaft nicht zu verstehen, sie sind aber auch kaum zu den Fabrikpreisen verständlich. Wenn die Zwischenbelastung durch alle möglichen Faktoren eine so ungeheure Verteuerung der Ware auf dem Wege von der Herstellung bis zum Verkauf an den Verbraucher herbeiführt, grenzt die Warenherstellung an wirtschaftliche Verschleuderung an Geld, Gut und Arbeit. Bei Porzellan hat es den Anschein, daß der Verbraucherpreis nicht mehr im Einklang zu den tatsächlichen Fabrika-

tionskosten steht trotz des scheinbar hohen Lohn- und Gehaltsanteils am fertigen Produkt. An diesen Krebschaden der Porzellanindustrie rührt die Depressionskrise nicht. Darin liegt ihr größter Mangel. Die Porzellanindustriellen legen wohl großen Wert auf die Verständigung mit den Vertretern ihrer Erzeugnisse, sie stoßen durch ihr Verlangen jedoch ihre Verbraucher vor den Kopf. Damit ist weder ihnen, noch den Händlern, noch den Verbrauchern, auch nicht den Porzellanarbeitern gedient. Eine Verständigung mit den großen Verbrauchermassen erscheint uns ratsamer.

noch nicht gute, so doch genügende Beschäftigung. Später hat sich aber der Auftragseingang verschlechtert, so daß wieder zu Betriebs Einschränkungen geschritten werden mußte.

Die Beschäftigung der Porzellanindustrie ist bei unlohnenden Preisen weiter und zum Teil außerordentlich zurückgegangen. (Dresden.)

Der Beschäftigungsgrad in der Majolika-Industrie ist seit Anfang Juli stark zurückgegangen. Nachbestellungen bleiben nahezu völlig aus. Die Kundschaft ist in ihren Dispositionen mit Rücksicht auf die bevorstehenden Reichstagswahlen außerordentlich vorsichtig. Die Bestellungen erstrecken sich auf das Allernotwendigste und nur auf die billigsten Artikel. Die Arbeitszeit mußte weiter eingeschränkt werden. Die bereits gedruckten Preise zeigen eine rückläufige Tendenz. Die ausländische Konkurrenz macht sich sehr stark bemerkbar. (Württ. Industrie- und Handelstag.)

Die braune Streikbrecherpest

Die „Bremer Volkszeitung“ berichtet Nr. 167 vom 19. Juli 1932, daß die nationale sozialistische Betriebszellenorganisation in Lauenburg/Elbe beantragt hat, die in den wirtschaftlichen Gründen bestreikten Fabrikfabriken Streikbrecherarbeit leistenden Nationalsozialisten aus der Partei auszuschließen. Auf diesen Antrag fällt der Untersuchung- und Schlichtungsausschuß der Ortsgruppe Lauenburg folgende Entscheidung:

„Dem Antrag auf Ausschluß der Partei wegen ihres Arbeitens in den Fabrikfabriken kann nicht stattgegeben werden.“

Damit ist wieder einmal bewiesen, daß Streikbrecherarbeit mit der Mitgliedschaft bei der Partei vereinbar ist. Alle entgegenstehenden Behauptungen der NSBO-Leute sind lächerliche Schwindel.

100 Jahre Wächtersbacher Steingutfabrik.

Die Wächtersbacher Steingutfabrik G. m. b. H. in Schlierbach konnte am 1. Juli auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Diese Firma ist eine der ältesten und größten Steingutfabriken Deutschlands mit. Ihre Erzeugnisse sind in der keramischen Industrie tonangebend und zeichnen sich durch besondere Güte und in gefälligen Formen und geschmackvollen Dekoren ganz besonders aus. In Wächtersbach hat man auch die Frage, Steingutwaren in Verbindung mit Holz sehr gut gelöst und einer praktischen Verwendung zugeführt. Die Steingutfabrik Wächtersbach besitzt auch seit langem einen Zweigbetrieb: „Die Möbelindustrie Neuen Schmidten.“ Ueber den Werdegang des Werkes gibt eine Jubiläumsschrift Aufschluß, die aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens von der Direktion herausgegeben worden ist. Ihr entnehmen wir, daß im Jahre 1829 im Ysenburg-Wächtersbacher Forst Schlierbach weißer Ton gefunden wurde, der im Jahre 1832 untersucht und zur Herstellung von Steingutwaren für besonders gut erklärt wurde.

Aus 7 Teilhabern, denen der Graf Adolf zu Ysenburg und Büdingen als Hauptteilhaber angehörte, wurde eine Gesellschaft gegründet und mit der Produktion begonnen. Nach viel Mühe, Enttäuschungen und Hindernisse, nach guten und schlechten Jahren, Erfolgen und Fehlschlägen, kam das Werk zur Entfaltung und der Ruf, den das Werk heute hat, bestätigt den Erfolg.

Der Belegschaft ist in der Festschrift ein Kapitel gewidmet, und dankbar wird für Ver-

gangenheit und Gegenwart das Fachkönnen und die Arbeitsfreudigkeit der Arbeiterschaft anerkannt. Mit Stolz kann die Festschrift bemerken, daß die Fabrik nur in wenigen Sparren Frauen beschäftigt. In Formerei, Gießerei, Malerei und Brennhaus sind durchweg männliche Arbeitskräfte tätig. Auch des Streiks im Jahre 1903, der 8 Monate dauerte, wird Erwähnung getan.

Zur Feier des hundertjährigen Bestehens hat die Gesellschafterversammlung der Belegschaft als Festgeschenk eine Gruppenlebensversicherung überreicht.

Die Wächtersbacher Steingutfabrik G. m. b. H. ist zu den Leipziger Messen in der Mädlers-Passage vertreten und zeigt in ihren geschmackvoll ausgestatteten Ausstellungsräumen ihre vielseitigen Erzeugnisse in reicher Auswahl. Ihr Jubiläumsjahr ist kein erfreuliches Wirtschaftsjahr, aber trotzdem gab sich die Werkleitung die größte Mühe, auch bei der Herbstmesse den Kunden ihre schönen Kollektionen alter und neuer Art zu zeigen. Die Käufer sollten sich die Jubiläumsausstellung an Qualitätssteingut die-er Firma nicht entgehen lassen.

Beschäftigungslage

Einige Handelskammern berichten über die Beschäftigungslage ihres Bezirks in folgender Weise:

Die Steingutindustrie fand zu Beginn der Berichtszeit durch Meßaufträge eine, wenn

Künstliche Porzellanerde

Die Porzellanerde, das Kaolin, das den für alle feinkeramischen Industrien unentbehrlichen Rohstoff bildet, kommt bekanntlich nur in wenigen Lagerstätten vor. Man hat daher schon seit langem versucht, diese Aluminium-Silikat-Verbindung auf künstlichem Wege herzustellen und dies ist jetzt dem Göttinger Gelehrten Prof. Noll gelungen, wie in den „Naturwissenschaften“ berichtet wird. Prof. Noll hat eine Verbindung von Tonerde und Kieselsäure geschaffen, die in ihren Verhältnissen genau dem Kaolin entspricht. Dieser Stoff, der selbst noch unverändert bleibt wenn er zwei Jahre der Luft ausgesetzt ist, kann durch fünftägiges Erhitzen vollkommen in die für die Keramik brauchbare Porzellanerde umgewandelt werden. (Anmerkung der Redaktion: Diese Nachricht, deren Richtigkeit wir nicht bezweifeln wollen, muß man mit der Bemerkung versehen: „Die Nachricht hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Ob es nämlich so einfach ist mit einem solch künstlichen Produkt gleichwertiges Porzellan herzustellen, ist noch sehr die Frage.)



Hungerlöhne in der Ziegelindustrie

In dieser Zeit wo der Arbeiter wieder die Rolle eines Sklaven übernehmen soll und auch bereits übernommen hat, konzentrieren alle Unternehmer, gleich, welcher Branchen, ihre ganze Kraft auf den Lohnabbau. Ob dies zum Ruin der einstmals hochgehobten Arbeitskraft führt darüber braucht ein richtiger „Wirtschaftsführer“ im Zeitalter der Arbeitslosigkeit nicht nachzudenken, denn wo eine Kraft versagt, können zwei andere eingesetzt werden. Diese Tatsache machen sich die Ziegeleibesitzer in starkem Maße zunutze, indem immer mehr Arbeitsleistung verlangt wird; eine rücksichtslose Ausbeutung hat eingesetzt, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Mit brutaler Gewalt wird der aufs Pfaster geworfene, der es wagt, menschenwürdige Arbeitsbedingungen zu verlangen.

Hier offenbart sich die privatkapitalistische Ausbeutungsmethode in klarer Weise. Wenn heute von verschiedenen Seiten noch betont wird, daß nur die jetzige Wirtschaftsform in der Lage wäre, ausgleichend zu wirken, dann ist es Zeit, einmal aufzuzeigen, was für Verhältnisse in den einzelnen Betrieben herrschen. Es könnten hier viele Ziegeleibetriebe namentlich aufgeführt werden, die nicht einmal den niedrigen Tariflohn bezahlen; aber mit Rücksicht auf die dort beschäftigten Kollegen sei es unterlassen. Die Zeitverhältnisse erlauben es den Unternehmern, sich in vielfältiger Weise zu rächen; aber wir werden die Namen der Firmen nicht vergessen, und es kommt der Tag, wo wir Abrechnung halten.

Wenn der wirtschaftliche Horizont auch noch verdunkelt ist, einmal wird die Zeit kommen, wo die geeinten Arbeiter sich selbst helfen werden, und dann ist kein Platz mehr für die Ausbeutungskapitäne der Privatwirtschaft.

Wir haben, um den Beweis für den Ausdruck „Hungerlöhne“ zu erbringen, uns eine Aufstellung gemacht, die sich auf Westfalen, Lohngebiet B. bezieht. Dort beträgt der Spitzenlohn 3 Pf. pro Stunde, was bei normaler 45-stündiger Arbeitszeit einen monat-

lichen Verdienst von etwa 114 RM bedeutet. Wir nehmen einen verheirateten Auskärner mit vier Familienangehörigen, die aber nicht am Arbeitsort wohnen, also doppelter Haushalt geführt werden muß. An Miete zahlt der Mann 25 RM pro Monat, Sozialversicherung und Steuer 12,50 RM, für Zeitung, Beiträge zum Verband usw. 5,50 RM, Fahrgeld zur Arbeitsstätte 3,50 RM, Heizung und Beleuchtung 10,50 RM, also zwangsmäßige Ausgaben 57 RM, verbleiben zum Lebensunterhalt und für Kleidung im Monat ebenfalls etwa 57 RM. Den Monat zu 30 Tage gerechnet, hat die Familie für Nahrung und Kleidung pro Tag 1,90 RM oder für jedes Familienmitglied 38 Pfennig.

Gewiß gibt es Familien, die von der Fürsorge unterhalten werden und mit noch niedrigeren Sätzen auskommen sollen. Von denen hört man öfter die Redewendung: Seid froh, daß ihr Arbeit habt! Wir stehen aber auf dem Standpunkte, daß Arbeitsleistung und Lohn miteinander in Einklang gebracht werden müssen. Wer die anstrengende Offenarbeit auf der Ziegelei aus eigener Erfahrung kennt, wird zugeben müssen, daß obengenannte Löhne im wahrsten Sinne Hungerlöhne sind. Wir müssen aber dabei noch bedenken, daß nur der Spitzenlohn von uns genommen wurde. Uns sind Fälle bekannt, wo als Höchstlohn nur 38 und 40 Pf. bezahlt werden. Ein ganz geriebener Ziegeleibesitzer suchte Leute für 15 RM wöchentlich. Wieviel Stunden für diese Summe gearbeitet werden sollte, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Daß sich auf derartige Bedingungen Leute melden, liegt in der Zeit begründet.

Für uns als Gewerkschafter ergibt sich aus den angegebenen Tatsachen, daß die Hauptkämpfe um Lohn und Arbeit noch nicht ausgeglichen sind, sondern noch bevorstehen. Darum gilt es, alle Kraft zu konzentrieren, um dann beim Generalangriff all das zu holen, was uns bis jetzt vorenthalten wurde. In immer stärkerem Maße müssen wir rufen: „Alles können wir erringen, wenn wir einig sind.“

Str., Münster.

zwei Brennern. Nicht einmal die in der Nähe wohnenden jahrelang in ihrem Beruf tätigen Ziegler durften eingestellt werden.

Die Firma muß ihren Leuten den Wohlfahrtsarbeiterlohn, welcher um 6 Pf. pro Stunde höher als der Zieglerlohn ist, zahlen. Außerdem ist die Arbeitsleistung dieser nicht eingearbeiteten Leute bedeutend geringer, als es die der Ziegler sein würde. Früher wurden 25, jetzt 35 Mann beschäftigt. Da somit die Produktionskosten ganz bedeutend höher liegen, die Firma aber auch nicht menschenfreundlich genug ist, dieses aus ihrer Tasche zu bezahlen, sondern selbst noch verdienen will, so kann man daran ersehen, welche Summen die Stadt zahlen muß. Außer-

Zu viel und zu teuer gebaut?

Angesichts dessen, daß heute der Bauplatz und die von ihm abhängigen Baustoff-Industrien vollständig daniederliegen, hört man immer wieder die Frage: „Haben wir in den Konjunkturjahren zu viel gebaut? Ist noch ein weiteres Bauen notwendig? Wird es möglich sein, von dieser Seite aus Arbeitsmöglichkeit zu schaffen?“

Mag sein, daß mit neuen Kino-Palästen und luxuriösen Gaststätten das Gute zu viel getan ist. Mag sein, daß die Errichtung von manchem Büro oder Warenhaus keinem allzu dringenden Bedürfnis entsprochen hat. Was uns aber immer noch fehlt, sind gesunde Wohnungen. In den Großstädten haben Tausende keine eigenen Wohnungen, sondern müssen als Untermieter, oft zu vier bis fünf Personen in einem Zimmer hausen. Tausende Altwohnungen sind für den Abbruch reif und müssen durch neue ersetzt werden.

Der Wohnungsbau ist durch Notverordnungen tot verordnet worden. Alle verfügbaren Kapitalien, auch die Hauszinssteuer, wurde zum größten Teil für andere Zwecke verwendet. Eine große Rolle hat bei der Neubaudrosselungspolitik das Gerede über die angeblich viel leerstehenden Neubauwohnungen gespielt. Dabei dürfte es sich höchstens um größere Wohnungen handeln, welche tatsächlich leer stehen. Auch hier hat ja die Regierung durch ihre Notverordnungenspolitik vielen Mietern die Möglichkeit genommen, ihre Neubauwohnung zu behalten oder sich eine solche zu mieten. An dem Wohnungsmangel ändern die wenigen leer stehenden Wohnungen nichts; denn nur das Unvermögen der Mietsaufbringung ist es, welche viele Menschen auf eine anständige Wohnung verzichten läßt. Besonders notwendig ist der Bau von kleineren Wohnungen, für die sich auch jetzt noch genug Interessenten finden würden. Notwendig ist die Ausschaltung der Bau- und Bodenspekulanten, denn wenn viele Wohnungen zu teuer gebaut sein sollen, so ist das nur auf das Konto dieser Richtung zu setzen. Die Arbeiterschaft am Bau selbst sowie auch in den baustoffherzeugenden Industrien hat durch ihr mehr als bescheidenes Lohnkonto bestimmt nicht zu einer Uebertreibung des Bauens beigetragen. Auch der an ihnen vorgenommene Lohnabbau hat bis jetzt noch nicht zu einer wesentlichen Verbilligung des Bauens geführt. Wohl aber ist auch diese Arbeiterschaft zu zahlungsunfähigen Mietern gestempelt.

dem soll sich die Stadt noch verpflichten haben, 1 1/2 Millionen Steine abzunehmen. Die Firma hat ein gutes Geschäft auf Kosten der Ziegler und der Stadt gemacht. Den Wohlfahrtsarbeiterlohn ist mit dieser Arbeitszuweisung kein großer Dienst erwiesen, da die meisten in anderen, leichteren Berufen gearbeitet haben und somit dieser schweren Arbeit nicht gewachsen sind. Die Folge ist ein ständiger Wechsel der Belegschaft. Obendrein besteht noch die Gefahr, daß alle diejenigen, welche die Arbeit nicht leisten können, von Wohlfahrtsamt als arbeitsunfähig oder schwerhellig gestellt werden. Es wäre deshalb besser, wenn das Sprichwort „Schuster bleib bei deinem Leisten“ befolgt würde.

Diese Subventionspolitik ist ein unlauteres Wettbewerb nicht nur für die Ziegler, sondern auch für alle anderen Ziegeleibesitzer. Oder will man in Zukunft allen Ziegeleibesitzern Lohnzuschüsse geben, um sie zur Einstellung von Wohlfahrtsarbeitslosen zu gewinnen. Auf die Dauer dürfte dies ein teurer Spaß werden. Wir Ziegler erheben gegen diese Subventionspolitik den schärfsten Protest. Wir waren jahrzehntelang gut genug, die Arbeit zu verrichten und wollen auch in der jetzigen Krisenzeit von der wenig vorhandenen Arbeitsgelegenheit nicht verdrängt werden. Will man uns nicht mehr haben, dann gut, aber nicht mit solchen Mitteln wollen wir verdrängt werden. Auch wir sind deutsche Staatsbürger und haben ein Recht auf Arbeit, gleichviel wo wir wohnen.

In diesem Zusammenhang muß auf die schon so oft erhobene Forderung hingewiesen werden, daß die Zahlung der Wohlfahrtsunterstützung vom Reiche übernommen wird. Dann werden auch die Gemeinden kein Interesse daran haben, derartige Experimente zu machen, die sich so fürchtbar für die Ziegler auswirken. An alle verantwortlichen Stellen richten wir das Ersuchen, hier einmal nach dem Rechten zu sehen. Da nur wenige Betriebe produzieren können, geht es nicht an, auch diese wenige Arbeitsgelegenheit den Ziegler zu nehmen, um dafür Arbeiter heranzuziehen, für die die Zieglerarbeit eine Qual ist. Ofenkicker.

Wohlfahrtsarbeitslose eingestellt werden. Erreicht werden nicht nur die Ziegler und die Zieglerindustrie, sondern auch die einzelnen Gemeinden selber. Die Folge dürfte auch sein, daß die meisten Unternehmer oder Fabrikanten Arbeiter einstellen wird, es sei denn, er erhält einen Zuschuß von der Stadt. Somit dürften für die Unternehmer herrliche Zeiten in Aussicht stehen, die Ziegler aber könnten verhungern.

Ein typischer Fall ist die Ziegelei Brandhoff in Gelsenkirchen-Rothhausen, welche erst in den letzten Jahren mit großem Kostenaufwand erbaut wurde und somit weder leben noch sterben konnte. Jetzt hat ihr die Stadt Gelsenkirchen unter die Arme gegriffen. Das Vergehen der Stadt Gelsenkirchen ist um so unverständlicher, weil sie selbst eine Ziegelei besitzt, welche still liegt. Ende Juli wurde die Produktion in der Ziegelei Brandhoff aufgenommen. Eingestellt wurden nur Wohlfahrtsarbeitslose außer

Beschäftigungslage

Teilberichte von Handelskammern über die Industrielage lauten:

Im Tonbergbau belebte sich zu Anfang April das Geschäft etwas und berechtigte zu weitergehenden Hoffnungen. Im Juni trat jedoch ein Rückschlag ein. Dem anhaltenden Verlangen der Abnehmer nach weiterem Preisabbau konnte wegen der hohen Gesteinskosten nur zum kleinen Teil entsprochen werden.

Die Geschäftslage der Kaolinindustrie hat sich wesentlich verschlechtert. Der Absatz ist im Vergleich zum vorjährigen Berichtabschnitt erheblich zurückgegangen; die Lagerbestände haben stark zugenommen. Mit vorübergehender Stilllegung von Betrieben ist daher wieder zu rechnen, zumal da für absehbare Zeit keine Absatzbesserung erwartet werden kann.

Ziegeleibesitzer erhalten Subventionen

In der rheinisch-westfälischen Ziegelindustrie wurden vor Einsetzen der Wirtschaftskrise in der Mehrzahl Wanderziegler beschäftigt. Namentlich auch nicht die Gemeinden, hatten hieran etwas auszusetzen. Erst nach Einsetzen der Krise, als das Heer der Erwerbslosen immer größer wurde, nahm man Anstoß an dem Wanderziegler. Die Gemeinden traten auf die ihnen gehörenden und auch auf die durch Steuervergünstigungen von den abhängigen Ziegeleien einen Druck aus heimische Wohlfahrtsarbeitslose einzustellen. Nur noch einige Facharbeiter dürften von auswärts herangezogen werden. Was aus den Jahrzehntelange in ihrem Beruf tätigen Ziegler wurde, darüber hat man sich wenig Kopfzerbrechen gemacht.

Elbingerode-Harz.

Wieder haben SA-Horden ein treues Verbandsmitglied unseren Reihen entzissen. In den frühen Morgenstunden am 13. Juli 1932 wurde unser Kollege Fritz Müller, Hasselfelde, von einer mörderischen Kugel, die aus den Reihen der SA-Leute kam, hinterrücks erschossen. Ein blühendes Menschenleben, Vater von drei Kindern, ist mitten aus seinem Wirkungskreis gerissen. Fritz Müller war im



Harz kein Unbekannter. Bis zur Schaffung der jetzigen Bezirkszahlstelle war er Zahlstellenkassierer in Hasselfelde. Mit peinlichster Sorgfalt versah er seinen Posten. Darüber hinaus widmete er sich der Sozialdemokratie. Als einer der ersten trat er dem Reichsbanner bei. Hier stand er stets in vorderster Reihe. Obwohl selbst Kriegsteilnehmer, verabscheute er den Krieg, den Bruderkampf. Nun ist er ein Opfer dieses ungleichen Kampfes geworden.

Ein stiller, aber um so zahlreicher und überzeugter Kämpfer weilt nicht mehr unter uns. Zu Tausenden kamen die Freunde, die Verbandsmitglieder, die Sozialdemokraten und viele, viele Einwohner. Sie nahmen Abschied von unserem Freund Müller. Am Grabe sprachen ein Vertreter des Reichsbanners, der Sozialdemokratie und unser Kollege Lehmann, Magdeburg. Hasselfelde liegt im Braunschweigischen. Der hier herrschende politische Kurs zwang die Redner, ihr Redemanuskript bei der Ortspolizei einzureichen. Kein Wort der Anklage durfte gesprochen werden gegen jene Macht, die solche feige Mordtaten aufkommen läßt. Um so fester schlossen sich die Reihen und gelobten, nicht enst zu ruhen, bis auch diese Mordpest beseitigt ist. O. B.

Gustav Faust

25 Jahre Zahlstellenkassierer.



Gustav Faust ist am 14. August 1874 in Magdeburg geboren. Sein Vater war Eisenbahnarbeiter und erhielt den jämmerlichen Tagelohn von 1,80 RM. Davon mußte die fünfköpfige Familie ihr Leben fristen. Hunger, Kummer und Sorge waren daher bei ihr ständige Gäste. Als unser Gustav kaum vier Jahre alt war, starb sein Vater. Not und Elend wurden nun noch größer. Aber die Mutter verzagte nicht, sondern nahm den Kampf ums Dasein auf. Um die hungrigen Mäuler ihrer drei Kinder zu stopfen, arbeitete sie vom Morgen grauen bis in die sinkende Nacht als landwirtschaftliche Arbeiterin und als Waschorin. Während ihrer häuslichen Abwesenheit waren sich ihre lieben Kleinen meistens allein überlassen; denn für Kinderaufsicht und Pflege fehlte das Geld. Abgehärtet und totnüde heimkehrend, von den Schnuchtrufen der Verlassenen begrüßt, mußte die Mutter noch schnell die nötigsten Haushaltarbeiten verrichten, und erst dann konnte das karge Mahl gemeinsam eingenommen werden. So etwas wirkt auf ein Kindesgemüt. Schon vom achten Lebensjahre an war der schwächliche Gustav deshalb bemüht, durch Feldarbeiten und Botengänge sein Brot selbst zu verdienen.

Gustav Faust besuchte die Volksschule in Magdeburg. Nach der Beendigung der Schulzeit erlernte er die Porzellanmalerei. Aus gemeinsamen Grünten gab er den erlernten Beruf jedoch bald auf. Im Alter von 19 Jahren ging er auf die Wanderschaft, arbeitete in Bremen, Hamburg und Braunschweig als ungelernter Fabrikarbeiter in verschiedenen Industrien. 1893 kehrte er nach Magdeburg zurück. Die trüben Erfahrungen einer freudlosen Jugend und seine von Zukunftsglauben getragene Erkenntnis, daß eine Rettung aus der Not und der Ungerechtigkeit der herrschenden sozialen Zustände nur durch die Verwirklichung des Sozialismus möglich ist, bahnte ihn frühzeitig den Weg zur Sozialdemokratischen Partei und zum Verband der Fabrikarbeiter. In der Partei stand er in den vordersten Reihen als Obmann und Bezirksleiter. Im Verband war er der wichtigste und besten Funktionäre. Durch das Vertrauen seiner Arbeitskollegen, für deren Interessen er stets eintrat, wurde er zum Arbeiterausschussvorsitzenden gewählt. Außerdem war er Vertrauensmann und langjähriger Hilfskassierer. Seit 1905 gehörte er auch der Ortsverwaltung als Mitglied an.

Die günstige Entwicklung der Mitgliederbewegung der Verwaltungsstelle Magdeburg erforderte zugleich auch die Anstellung eines hauptamtlichen Kassierers. Ein entsprechender Antrag der Ortsverwaltung fand einstimmige

Annahme in der Generalversammlung vom 5. Mai 1907. Von den zur engeren Wahl zugelassenen Bewerbern wählte dann die Generalversammlung vom 4. August 1907 den Kollegen Gustav Faust mit großer Mehrheit zum Zahlstellenkassierer. Sein Amtsantritt erfolgte am 15. August 1907.

25 Jahre sind nun seit diesem Tage verstrichen. Im großen Weltgeschehen und für die Allgemeinheit der Menschheit bedeutet ein Zeitraum von 25 Jahren nur eine kleine Zeitspanne. Für den einzelnen Menschen, der ununterbrochen arbeitet und schafft, der durch das Vertrauen anderer auf verantwortungsvollen Posten gestellt wird, dem Ehrlichkeit und treue Pflichterfüllung stets Leitmotiv waren, ist es jedoch ein großer bedeutungsvoller Zeitabschnitt. Besonders denkwürdig und ehrenvoll ist er aber für den, der im Dienste einer Arbeiterorganisation wirkt.

25 Jahre Zahlstellenkassierer! Welches außergewöhnliche Maß von mühevoller Arbeit, Verantwortung, Menschenkenntnis, Sorge und Enttäuschung mit dieser Tätigkeit verbunden ist, kann nur derjenige ermessen, der den inneren Verwaltungsdienst der Organisation kennt. Weder die Papierhaufen der Inflation, noch der metallische Klang des Silbers vermochten die Gustav Faust zurückzuführen. Arbeitseifrig, treu und redlich hat er sein Amt als Kassenswart verwaltet. Seine Kassen- und Buchführung ist mustergültig. Alle in den vielen Jahren vorgenommenen ordentlichen und unvermuteten Revisionen gaben niemals Anlaß zu irgendwelchen Beanstandungen. Durch sein einnehmendes Wesen hat er ferner dazu beigetragen, daß die Zahlstelle Magdeburg trotz der anhaltenden schweren Krise mit ihren organisationshemmenden Begleiterscheinungen wenigstens noch einigermaßen gut fundiert ist. Dafür erbatien wir ihm heute unseren Dank und unsere Anerkennung. Zugleich begrüßen wir ihn als aufrichtigen, guten Kameraden und Mitarbeiter.

Wir gratulieren dem Jubilar zu seinem Ehrentage und wünschen, daß er mit der gleichen Tätigkeit und geistigen Frische, die ihn bisher auszeichnete, auch für die fernere Zeit sein wichtiges Amt noch recht lange zum Wohle unseres Verbandes ausüben möge. O. F.

Dresden / Quartalsversammlung

Den Geschäfts- und Kassenbericht in der Versammlung am 15. Juli erstattete Kollege Grafe. Redner führte etwa folgendes aus: Auf dem Arbeitsmarkt ist eine Besserung noch nicht eingetreten. Im Zahlstellengebiet beträgt die Arbeitslosigkeit rund 50 Prozent und die Kurzarbeit 20 Prozent. Die Feinde der Arbeiterschaft sagen: „Schuld am Elend tragen nur die Marxisten, die Tariflöhne, die Sozialversicherung und die kurze Arbeitszeit. Wenn die Arbeitgeber davon befreit würden, dann erfolge eine Hebung der Produktion mit Einstellung von Arbeitskräften. Die Löhne

und die Sozialversicherung sind abgebaut worden. Die Arbeitslosigkeit und das Elend aber sind größer geworden. Die Reaktion führt den Kampf gegen das Kabinett Brüning und obnete der Regierung Papen den Weg, die sich mit einer Kriegserklärung an den Wohlfahrtsstaat, der er bisher nur für die Schwerindustrie und für die Großbanken gewesen ist, einführte. Die neue Regierung wird von den Nazis und von den feudalen Herrenclubs gestützt. Brüning wurde beseitigt, weil das Kabinett mit Notverordnungen auflösen müsse, aber die erste Tat der Papen-Regierung war eine neue Notverordnung mit Opfern, wie sie rücksichtsloser der Arbeiterschaft noch nicht auferlegt wurde. Brutalster Rentenabbau mit teilweise völliger Streichung der Arbeitslosenunterstützung sind die Kennzeichen des Kampfes gegen den Wohlfahrtsstaat. Eine Möglichkeit zur Änderung bestehe nur bei entsprechend günstigem Wahlausfall. Trotz aller Schwierigkeiten sind aber schöne Erfolge zu verzeichnen. So führten die Funktoren von Villeroy & Boch, Dresden, eine Hausagitation bei den im Betrieb beschäftigten, der Organisation noch fernstehenden Kollegen und Kolleginnen durch. 35 Neuaufnahmen waren der Erfolg, der umso höher zu bewerten ist, als in diesem Betriebe nur Tariflohn gezahlt wird und der feinkeramische Tarif zu den schlechtesten im Dresdener Gebiet rechnet. Aus dem Kassenbericht ist zu ersehen, daß in der Hauptkassa ein Zuschuß nötig war, um die Auszahlungen der Unterstützungen durchzuführen. Die Bilanz der Lokalkasse zwang zu Sparmaßnahmen, die durchgeführt wurden. Kollege Grafe schloß seinen Bericht mit dem Appell an die Versammlung, die Organisation zu stützen und schlagkräftig zu erhalten, damit wir bald Gelegenheit haben, Verlorenes zurückzugewinnen.

Für den 2. Teil der Versammlung war der Chefredakteur der „Volkszeitung“, Genosse Grötzsch, zu einem Referat „Freiheit und Arbeit oder Knechtschaft und Kaserno“ gewonnen worden. Mit seinem glänzenden Ausdrucksvermögen hatte Gen. Grötzsch schnell Kontakt mit der Versammlung gewonnen. Grötzsch sagte u. a.: Der Wahlkampf übertrifft an Bedeutung alles bisher Dagewesene. Die Fronten sind klar. Links die Arbeiterschaft, in einer Hand die Kelle zum Aufbau des Volksstaates, in der anderen Hand das Schwert zur Verteidigung der Fundamente des Volksstaates gegen die Reaktion, rechts die im Nazilager gesammelte Reaktion, alle Schlupfwinkel und Gräber haben sich geöffnet, um die Gespenster ans Tageslicht zu lassen, die Schuldigen des deutschen Elends, die Wirtschaftsbankrotteure, die Kriegsbetzer, abgebaute Generale und entwurzelte und proletarisierte Bürgertum, was noch nicht weiß, was es will, was nur weiß, was es nicht will. Alle, alle finden sich zusammen in der „Arbeiterpartei“ der Nazis. Geling es, die Nazis an der Herrschaft zu ver-

hindern, dann werden diese Antikapitalisten bald lernen, was sie wollen, dann werden sie dem Sozialismus zugute kommen. Revolutionär denken, heißt nicht, sich in Straßenaktionen zu erschöpfen. Unter der Wirtschaftskrise lernte auch Mussolini wieder sozialistisch reden. Sozialisten in den Regierungen der europäischen Staaten würden bald den Weg zur europäischen Zollunion und zu den vereinigten Staaten von Europa ebnen und damit die europäische Krise bald beenden können. Mit einem kräftigen Freiheitsruf wurde die Versammlung geschlossen. Rich. Zimmermann.

Bonn

Die Zahlstelle Bonn zahlt für die Zukunft nur noch an solche durchreisende Kollegen Lokalgeschenke, welche fünf Jahre und länger organisiert sind.

Hirschberg-Kaufung

Die Geschäftsstunden unseres Hauptbüros Hirschberg, Sand 15 a, sind neu festgesetzt und ab 1. August wie folgt geregelt:
Dienstag von 10-13 und 15-18 Uhr,
Donnerstag von 10-13 und 15-18 Uhr,
Freitag von 8-13 und 15-18 Uhr,
Sonnabend von 8-13 Uhr.
Das Büro bleibt Montag und Mittwoch geschlossen.
Die Kasse ist nur Freitag und Sonnabend geöffnet.
Auszahlungen mit Kassierenrechnungen können nur an diesen Tagen erfolgen.
Die Ortsverwaltung:
L. A. Hermann Pohl.

Wiesau (Oberpfalz)

Die Zahlstelle gibt bekannt, daß eine Auszahlung von Lokalgeschenken nicht mehr in Frage kommt. Die Verwaltung.

Arbeitsmarkt

Glas- und Porzellanmaler (verh.) für Beleuchtungs- und Hohlglas-Dekore, Figuren u. Landschaften. Individuelle Arbeit, sucht passenden Posten. Offerten an G. Ideler, Penzig, O.-L., Langnauer Str. 35.

Schriften und Bücher

Gedächtnis- und Willensschulung. Eine neuzeitliche Trainingslehre mit praktischen Anweisungen. Von Professor Dr. J. M. Verweyen. Preis nur 1,10 RM. Soeben erschienen im Süddeutschen Verlagshaus G. m. b. H., Stuttgart, Birkenwaldstraße 44.
Sicher und schnell Autofahren. Erhöhte Fahrersicherheit durch Selbstunterricht. Der praktische Ratgeber für schwierige Situationen: Fahren bei Nacht, Bergfahren. — Wenn der Wagen schleudert. — Parken unter schwierigen Umständen usw. Systematische Übungen. Von Werner Gräf. Mit 30 Bildern auf Kunstdruckpapier. Preis nur 1,10 RM. Soeben erschienen im Süddeutschen Verlagshaus G. m. b. H., Stuttgart, Birkenwaldstraße 44.



Jugend und Naturfreundschaft

Jugend und Naturfreundschaft sollten uns heute untrennbare Begriffe sein. In den letzten Jahrzehnten hat sich besonders im sittlichen Leben der Gesellschaft vieles gewandelt. Grundsätze, die für das gesellschaftliche Zusammenleben in jeder Beziehung unwandelbar festzustehen schienen, sind im Verlaufe eines kurzen Zeitraums veraltet, überholt und daher in den Bereich geschichtlich überwundener Lebensformen gerückt. Das hindert nicht, daß auch heute weite Volksschichten noch von veralteten Lebensformen zehren. Sie sind aber nie mehr geeignet, selbstschöpferisch Wertvolles zu schaffen. Was vom sittlichen und kulturellen Leben im allgemeinen gilt, daß gilt vom Leben der Jugend in der Gesellschaft, vom Gestalten und Aufblühen ihrer Geltungskraft im besonderen Maße. Die Jugend hat sich im Laufe der letzten 30 Jahre zu einem Gesellschaftsfaktor von außerordentlicher Wichtigkeit und vielseitiger Betriebsamkeit entwickelt, dessen Interessen und Lebensbedürfnisse weder ein objektiver Pädagoge und Wissenschaftler, noch ein guter Soziologe außer Berechnung stellen darf. Die Jugend nimmt seit Jahrzehnten lebhaften Anteil an allen Geschehnissen in der Gesellschaft; und das mit Recht, denn sie soll ja gerade Träger der jeweils kommenden Epoche sein. Und doch scheint sie manchem hierfür nicht fähig und reif, weil sie alle Dinge nicht so betrachtet, wie es die Alten gewohnt sind, und weil sie in der Stellungnahme schneller und beweglicher, scheinbar also haltloser ist. Dabei aber leitet sie oft ein guter Instinkt. Und nicht von selbst erleben wir gegenwärtig einen Wendepunkt in der Gestaltung der Jugendbewegung.

Oberflächlich oder suchte sich ein anderes Betätigungsfeld meist — gesellschaftskritisch gesehen — passiver Natur, das nur dem Einzelnen Vorteil und Genuß brachte, der Gemeinschaft aber in keiner Weise Helfer stellte. Damit aber war diese Entwicklung schon gerichtet, denn als Menschen, deren Streben nur der Gesamtheit gelten darf, sind wir es gewohnt, diesem Ziele auch unsere Arbeit in jeder Hinsicht dienstbar zu machen, wie es sozialistischer Geist und sozialistische Weltanschauung von uns verlangen.

Trotz des gewaltigen Niederganges, den die vorwärts- und aufwärtsstürmende Jugendbewegung auf solchem Wege erlebte, ließ sich dennoch auf die Dauer das Streben nach Lebendigkeit, nach Zusammenschluß und Aktivität im gesellschaftlichen Rahmen nicht unterbinden. Es suchten neue Formen der Betätigung gesucht und gefunden werden. Hielt vom politischen Leben Parteigeist, Engherzigkeit und Organisationschematismus in mancher Beziehung die Jugend von der aktiven Teilnahme fern, so wandte sie sich dem Kampfboden zu, auf dem feinere, der jugendlichen Erfassungsfähigkeit näher liegende Auseinandersetzungen zu Neubildungen und neuen Erlebnissen führen. Und auf diesem Boden gerade war das kulturelle Element vorherrschend. In der Pflege sozialistischer Bildungsarbeit alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens umfassend, in der Bildung von Musik-, Gesangs- und Spielgemeinschaften fand das Kulturstreben der Jugend neue Möglichkeiten der Betätigung in positivem Sinne. Und nicht zuletzt auch in der mit diesen Dingen eng verknüpften Arbeit in der Naturfreundebewegung, die erstmals mit Hauptträger solcher Kulturarbeit werden dürfte. Man darf auch da natürlich das Maß nicht von vornherein überspannen, ohne die Tragfähigkeit ausprobiert zu haben.

Und diese Neugestaltung der Dinge entspricht durchaus den Gesetzen der jugendlichen Entwicklung. Der Jugend lag stets als Nächstes für die Betätigung in gesellschaftlicher Form das kulturelle Leben, das Zusammensein der Geschlechter untereinander und der Menschen überhaupt, die Geselligkeit, das gemeinsame Spiel und der Frohsinn jugendlichen Ausstollens, sowie schließlich das Eindringen in neue Wissensgebiete, in freudreiche Naturerlebnisse und der Aufbau eines neuen festlichen Bolsowmensins. Diesen Tatsachen durfte sich eine Bewegung nicht verschließen, die stets dem Fortschritt der Menschheit wäbig ihre Dienste leih.

Auf der Jugend lastet mehr wie auf den Älteren die Oberflächlichkeit und Geistlosigkeit des gegenwärtigen Lebens. Auf sie drückt das Los der mechanischen Fabrikarbeit und des Alltagsdaseins im maschinellen Gleichschritt mehr denn auf alle, die mit der Entwicklung seit Jahrzehnten langsam hineinwachsen in die Unertügllichkeit dieser Existenz. Ihr wird Lebensbedürfnis, was die Alten langsam für immer begraben, und in ihr wachsen gerade deshalb die Energien mit besonderer Triebkraft, um Neues zu gestalten. Da es im täglichen Lebensprozess einen unbedingten und festen Anhalt für diese Entwicklung nicht gibt, so flüchtet alles, was sich noch vom Trieb der Jugend und des lebendigsten Gefühlserlebnisses erfüllt glaubt, in die Natur. Nur in schwachen Formen widmet man sich heute noch dort den Gepflogenheiten einer unbeschwingten Wandervogel-Romantik. Das Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Gesellschaft ist auch in der Jugend stärker geworden, wenngleich es zumeist keine positive politische Auswirkung findet. Um so mehr wird dieses Verantwortungsbewusstsein ausgebildet auf dem Wege zur Heranbildung einer neuen Geistigkeit und eines unbedingten Natürlickeitsbedürfnisses, das wiederum im Endeffekt Vorbedingungen schafft zur Ausgestaltung eines spezifisch sozialistischen Kulturbewusstseins. Und in der Natur geleitet die Jugend hierbei das, was in ihr selbst braust und lebendig ist: Ein ewig Werden und Vergehen und Neugestalten zu höheren Formen. Der Sturm, der an weiten Meeresküsten Baumriesen schüttelt und über Dünen rast, alles mitreißend; die Ruhe im hohen Waldesdome und auf weiten Heideflächen, die zur Sammlung ruft; die Kraftentfaltung, die im wirren Felsgetürr Riesen schuf und zusammenbrechen ließ; und endlich die unheimbare, Sehnsucht, die uns von hohen Gipfeln in blaue Weiten schauen läßt; alle diese Elemente finden gerade im Sturm und Drang des jugendlichen Lebens einen lebendigen Widerhall und fügen dann zusammen, was vorwärtsstürmend neue Bahnen für den Menschheitsfortschritt schaffen möchte. Als Naturfreunde sind wir in diesem Walten lebendigstes Glied, und unsere Jugend insbesondere wirkt mit am Bau. Die neue Welt, die sich ihr schon in weiten Fernen ankündigt, die harte Wege und schwere Arbeit vorfinden läßt, die einem natürlichen Dasein und freier Gemeinschafts-Festkultur hohe Pforten öffnet, findet in dieser Jugend treu und zuverlässige Kämpfer. Und Jugend und Naturfreundschaft werden eins, wo sich die Menschheit für diese Ziele bündet. Adolf Lau, Berlin.

UNTERHALTUNG & WISSEN

Die Kluff / Roman von Ellen Wilkinson

Berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Otto Albrecht van Behber / Copyright 1981 by Büchergilde Gutenberg

(26. Fortsetzung.)

„Warum nicht?“ lautete die mißrätliche Antwort, die sie auf ihre Vorhaltungen zu hören bekam. „Warum sollen wir aus der neuen Lage nicht so viel als möglich heraus schlagen?“

„Seht ihr denn nicht ein, daß ihr die Gewerkschaften der Techniker und Mechaniker, die nur zu ihren eigenen Bedingungen arbeiten können, lähmt?“ plädierte sie. „Brecht ihr die Front, so wird sich dies im Laufe der Zeit bitter an euch und allen anderen rächen.“

„Und unweigerlich hieß es dann stets: „Wir traten einmütig in den Streik — die Führer zerbrachen die Front.““

So kam Joan schweren Herzens zu dem Entschluß, den Stier bei den Hörnern zu lassen. Bekommen rief sie bei Mr. Lewis an, und eine angenehme, sonore Männerstimme versicherte ihr, daß er ihr jederzeit zur Verfügung stände. Nachdem sie sich vor dem Spiegel überzeugt hatte, daß ihr Hut im richtigen Winkel saß, daß ihr Näschchen adrett gepudert war, machte sie sich auf den Weg und überschritt zwanzig

mitglied, verwandt werden darf. Diese Regeln kosten uns Tausende von Pfund nutzloser Ausgaben.“

„Wir stimmen gar nicht überein, Mr. Lewis. Sie wollen mit Ihrer Arbeiterschaft nach Willkür schalten und walten, und der einzige Damm...“

Er hob abwehrend die Hand und ging zum Schreibtisch, um ihr auf Grund von Ziffernmaterial seine Auffassung einer neuen rationalen Arbeitsweise darzulegen. Und so nahe steckten ihre Köpfe über diesen Tabellen und Zahlenkolonnen zusammen, so sehr war ihr Geist von diesen Problemen in Anspruch genommen, daß sie nicht gewahr wurden, wie jemand das Zimmer betrat, bis dieser Jemand hinstellte und in lautem, unheilvollem Tone sagte: „Ben!“ Lewis fuhr herum, und Joan erblickte eine schauderhaft aufgetakelte Frau. Ihre sehr üppigen Formen umhüllte ein giftgrünes, mit Stickereien überladenes Seidenkleid, das der halblange, geöffnete Zobelpelz nur teilweise verdeckte. Ein breites Halsband aus Brillanten und Rubinen sowie ein brauner Samtputz mit Reichern vervollständigten diese Herrlichkeit.

„Großer Gott, wer ist dies?“ dachte das junge Mädchen.

„Ah, du meine Liebe?“ Lewis war in nervöser Hast aufgesprungen. „Darf ich die Damen miteinander bekannt machen: meine Frau — Miß Craig.“

„Das klappt mit der schrecklichen Neigung zu kichern. Nur in Witzblättern hatte sie bisher solche Karikaturen gesehen!“

„Und wer ist diese Person?“ fragte die gepuderte Schöne mit tiefer Stimme.

„Miß Craig ist Gewerkschaftsfunktionär und kam, um sich mit mir über die ausgesperrten Arbeiter zu besprechen.“

„Du gelobtest mir doch, daß du mit diesem verderbten Volk nichts mehr zu schaffen haben wolltest!“ kam er grollend zurück.

Aha, da liegt der Hase im Pfeffer!... Und da Joan von Mrs. Lewis' Unverschämtheit genug hatte, reichte sie dem beneidenswerten Gatten die Hand und äußerte sehr sachlich: „Ich werde Ihre Ansichten an die zuständige Stelle weiterleiten.“

Sein Blick flecte um Entschuldigung, als er die Tür öffnete, aber er sagte nur die kurzen Worte: „Dank für Ihren Besuch. Adieu, Miß Craig.“

Joan aber huschte mit einem höflichen „Guten Tag“ so schnell hinaus, daß seiner Frau keine Zeit blieb, einen weiteren Pfeil abzuschließen.

„Wohin jetzt? Gleich zurück zum Gewerkschaftshaus? Nein, lieber an einen stillen Fleck, um einen Feldzugsplan auszudenken! So steuerte sie nach Shireports Elitecafé. Ein prächtiges Lokal mit imitiertem Eichenholztäfelung, eisernen Tischchen mit schwarzer Marmorplatte, billigen Kattungardinen und reichverzierten Cremetorten. Aber da das Geschirr blinkte und blitzte, baute Papierschirme wohlwollend das grelle Licht dämpften, war Joan nach einem anstrengenden Tag in den ruhigen Straßen Shireports für diesen Zufluchtsort dankbar.

Als sie sich nach einem Ecktisch umsah, stand ein junger Mann auf, um sie zu begrüßen. Es war Alaric Martin, der Reporter des Shireport Standard.

„Ich befand mich auf der Jagd nach Ihnen und hoffte, daß Sie die Nase hier hereinstecken würden. Wollen Sie an meinem Tische Platz nehmen?“

„Mit Vergnügen, besonders, weil Sie sich meine Lieblingssecke auserkoren haben. Außerdem brauche ich etliche Informationen.“

„Tauschen wir sie aus, Miß Craig! Darf ich Ihnen Tee bestellen?“

„Damit begnügt sich mein leerer Magen nicht. Ich esse gebackene Bohnen auf Toast.“

„Auch kein sehr reichhaltiges Mahl!“ lachte Martin.

Er war als Auslandskorrespondent viel in der Welt herumgekommen, aber der Krieg hatte seine Gesundheit untergraben. Jetzt lebte er in einer zehn Meilen südlich der Stadt gelegenen Blockhütte am Meeresstrand, suchte sich selbst einzureden, daß die Seeluft seine Lungen kurieren würde und hatte mittlerweile — nur dem Namen nach nicht Chefredakteur — die kleine, rasante, anreizung zu aktivster Lebendigkeit angebracht, die die Aufmerksamkeit zweier gewaltiger Zeitungstrüsts auf sich zog.

„Ich hätte, was Lewis besucht haben“, begann Martin. „Was halten Sie von ihm?“

„Er ist ein feiner, prinzipieller Kapitalist, wenn er hätte sich Schlimmeres erwartet.“

„Scherz beiseite, — sprach er von seinen neuen Ideen?“

„Und wir diskutierten sie so eifrig, daß wir Madames Erscheinen darüber nicht bemerkten.“

„Uff! Also mit dem Drachen sind Sie zusammengeplatzt!“

„Nun, der Drache begnügt mich durch eine brillantbesetzte Lorgette und wird glaube ich ein recht ungünstiges Urteil fällen. Diese Pille muß gut vergoldet gewesen sein, damit ein Mann wie Lewis sie schluckte.“

„Das trifft den Nagel auf den Kopf. Ihr Vater war einer dieser weitsichtigen Juden, die ihr Geld lieber in einem klugen Hirn als in Staatspapieren anlegen, und Ben Lewis war sein Privatsekretär — mit Ideen und einem Patent in der Tasche, das ihn etwa zwei Pfennig gekostet hatte. Rose wiederum fand keinen Freier — da haben Sie es!“

„Sagen Sie nur nicht, daß sie Rose heißt“, flehte Joan in komischem Entsetzen.

„Jawohl, Rose heißt das kleinen Bens Dornbusch“, lachte Martin. „Und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß sie ein tüchtiger Dornbusch ist.“

„Sie hetzt ihn wohl?“

„Und oh! Leute, die nicht kuschen wollen, darf er nicht beschäftigen, und Roses größte Wut ist, daß er höhere Löhne zahlt als die ortsüblichen. Abgesehen hiervon plagt sie nur die eine Sorge, sich Zutritt in die Gesellschaft zu verschaffen.“

„In die Gesellschaft von Shireport!... Na, dies sollte sie sich doch eigentlich mit ihrem Gelde erkaufen können.“

„Geben Sie mal acht, junge Dame. Wenn irgend etwas Wahres an dem Gemurmel ist, daß Sie als Kandidat für unseren Wahlkreis aufgestellt werden, so würde es Ihnen nichts schaden, etwas mehr über seine Beschaffenheit zu wissen.“

„Seine Gesellschaft interessiert mich nicht, politisch schon gar nicht. Aber meinetwegen, erzählen Sie!“

„In der Umgebung leben noch eine ganze Reihe alter Familien, deren Vergangenheit mit der Geschichte der Stadt verquickt ist, und da die meisten von ihnen beim Anflühen der Industrie ihr Geld in den hiesigen Fabriken investierten, waren sie nicht gezwungen, ihre Landsitze zu verkaufen wie andere, die nur Grund und Boden besaßen. In diese Kreise hineinzukommen, danach lechzt Mrs. Lewis, würde ihr Seelenheil dafür hergeben. Aber... na, Sie haben sie ja gesehen.“

Joan ließ die letzte Bohne im Munde verschwinden und griff dann nachdenklich nach einer Zigarette.

„Diese Dame scheint die Achillesferse der feindlichen Stellung zu sein.“

„Haben Sie einen Plan?“ fragte Martin, der Joan Craig sehr schätzte, interessiert. „Sie wissen, ich bin diskret.“

„Noch nicht. Aber ich muß die alte Belegschaft der Lewis-Werke schnellstens wieder an ihre Arbeitsplätze kriegen, trotzdem es nicht zu meinen Obliegenheiten gehört. Ihre eigenen Gewerkschaften hätten dafür zu sorgen; jedoch mit einem halben Dutzend Gewerkschaften für verhältnismäßig wenige Leute ist die Aussicht nicht sehr rosig.“

„Da mögen Sie recht haben. Es gibt keine gemeinsamen festgelegten Direktiven, nur Dickköpfigkeit.“

„Und für mich ist's insofern schwer, als ich doch eigentlich nicht das Recht habe, für die Mechaniker und Techniker zu verhandeln, sondern nur meine Leute davon abhalten soll, die Aussperrten zu ersetzen“, seufzte das junge Mädchen.

„Außerdem ist die öffentliche Meinung auch nicht gerade günstig für die Arbeitslosen“, ergänzte Martin.

Aber diese Bemerkung reizte Joan zum Widerspruch.

„Öffentliche Meinung!... Mein lieber Mann, ich habe zu viele Streiks mitgemacht, um mich um die Gunst und Sympathie des Publikums zu kümmern. Solche Gunst kommt nur in Betracht, wenn man stark genug ist, auch ohne sie zu gewinnen... Eins aber fühle ich: daß Mrs. Lewis' gesellschaftlicher Ehrgeiz ein

Hebel ist, von dem ich allerdings vorläufig noch nicht weiß, wo ich ihn ansetzen könnte.“

„Am Donnerstag veranstaltet sie ein Gartenfest“, plauderte Martin, „und zwar, damit überhaupt jemand vom Landadel teilnimmt, zum Besten der Kriegsgeschädigten. Wie wär's mit einer Demonstration der Arbeitslosen am gleichen Tage?“

„Paßt nicht. Nicht bei einem guten Werk für Invaliden.“

Joan zog ihr Näschchen kraus — eine komische Angewohnheit, sobald sie sehr angestrengt nachdachte —, was dem schmalen Gesicht in dem buschigen schwarzen Haar ein koboldartiges Aussehen gab.

Warum ist es mir eigentlich noch nie an gefallen, Welch reizendes Püppchen sie ist! schoß es Martin durch den Kopf. Hübsch würde ich sie nicht nennen, aber reizend unbedingt... Wo mag sie sich wohl in ihrem privaten Leben zeigen?

Joan, die inzwischen der Kellnerin gewinkt hatte, zahlte ihre Rechnung und schickte sich an, aufzustehen.

„Besten Dank, Mr. Martin. Ich muß mir die Sache reiflich überlegen.“

„Vielleicht hilft Ihnen mein Tip. Ich habe es oft genug erfahren, wie anscheinend belanglose Brecker sich als sehr nützlich erweisen können. Ah, warten Sie, noch eine Neuigkeit, obwohl ich mir nicht schmeichle, Ihnen damit eine interessante Eröffnung zu machen. Am Abend vor Mrs. Lewis' Gartenfest hält die Antikriegsliga eine Versammlung ab, zu welcher der bekannte Fliegerhauptmann Gerald Blain telegraphisch eingeladen wurde und zugesagt hat.“

„Gerry Blain? Und mir hat er nichts davon erzählt!“

„Es ist erst heute morgen vereinbart worden. Kennen Sie ihn denn?“ Alaric Martin amüsierte sich köstlich über Joans Entrüstung.

„Freilich. Sehr gut sogar.“

„Dann geben Sie mir bitte schnell noch ein paar persönliche Notizen über ihn. Ich verspreche dem Chef, einen kleinen Lobgesang zu schreiben.“

Reklame für Gerald Blain! Joans Wangen wurden heiß bei diesem Gedanken. Doch Martin hatte bereits sein Notizbuch hervorgeholt, und sie mußte etwas sagen.

„Gut. Zwei Worte. Sein letzter Luftkampf hätte ihn beinahe das Leben gekostet — ein Wunder, daß man ihn noch zurechtflicken konnte. Der alte Blain ist ungebührlich reich, wohnt in Park Lane, doch Gerry will von seinen Millionen nichts wissen, wenigstens bis vor kurzem, während er jetzt das Vermögen der einst für die Arbeiterbewegung zu verwenden beabsichtigt. Genügt Ihnen das?“

„Ausgezeichnet!“ lobte Martin. „Das gibt eine ganze Spalte. Dazu verschaffe ich mir eine Photographie dieses hochherzigen jungen Helden.“

„Gerry würde mir die Augen auskratzen, wenn er ahnte, daß ich Ihnen das erzählt habe!“

„Miß Craig, glauben Sie, daß ein Journalist je verrät, woher seine Weisheit stammt? Wegen eines soch anstößigen Verhaltens würden ihn seine Kollegen mit ihren Federn erstechen und im Tintenfaß ertränken.“

„Schön, schön!“ Joan reichte ihm lächelnd die Hand. „Auf Wiedersehen!“

Wenige Minuten später nahm der diensttuende Schalterbeamte ein Telegramm von ihr entgegen, das an Gerald Blain gerichtet war. (Fortsetzung folgt)

Das Erwachen des Menschen

Das Wesen des Menschen ist sein Geist, seine Seele. Aber die ist heute in Gefahr. Mit der Not, mit der Mechanisierung, mit dem Mammonismus verkümmert der Mensch.

Das sagen und schreiben viele Menschen, auch viele aus anderem Lager. Und aus dem Gefühle der Versklavung des Menschen in dieser Zeit ersteht in ihnen eine starke Sehnsucht nach einem sittlichen Ethos, einem neuen Erleben des echten Menschen. „Liebeskräfte, die tiefsten Kräfte, wären zu einer neuen deutschen Humanität erforderlich, Kräfte, die nur aus einem ethischen oder religiösen Glauben kommen können. Aber hier geraten wir erst recht ins Chaos. Unsere offizielle und offiziöse Ethik hat keinerlei bewegend und hinreißende Kraft mehr.“

Mit diesem Worte aus einem Buche, das in der geistigen Welt Aufsehen erregte, treffen wir den letzten geistigen Kern des Uebels der Zeit. Der alten Zeit ist die Seele erloschen, und auch der nationale, aristokratischen Bewegung, diesem letzten großen Versuche einer Erhaltung des Alten, fehlt gänzlich die Seele und die sittliche Idee. Wohl redet man da viel von sittlicher Erneuerung. Aber auch dieser letzte Versuch des Alten ist innerlich, seelisch tot.

Man denkt im Nationalsozialismus nicht aus dem Geiste. Man denkt aus dem Leib. Und darum gilt als das Höchste der Muskel und nicht das Hirn.

„Würde Deutschland jährlich eine Million Kinder bekommen“, sagte Hitler auf dem Nürnberger Parteitag (vergl. „Völkischer Beobachter“ Nr. 181 vom 7. August 1929), „und 700 000 bis 800 000 der Schwächsten beseitigen, dann würde am Ende „as Ergebnis vielleicht sogar eine Kräftesteigerung sein.“

„Also Kräftesteigerung im Sinne des Muskels, der „Rasse“. Nicht Kräftesteigerung im Sinne des Ethischen und des Geistigen.“

Darum gilt dem Nationalsozialismus auch nichts von dem, das zu allen Zeiten die Seele der Ethik gewesen ist. Nicht goldene Liebe, Freundlichkeit, Gerechtigkeit, Verständnis,

Mitleid. Nein, der „sittliche“ Kern des Nationalsozialismus ist die Brutalität. Und damit kennzeichnet der Nationalsozialismus am deutlichsten, daß auch er nicht die innerliche, sittliche Kraft hat, die allein aus diesem Chaos erheben kann.

„Der härteste Mann ist für die eiserne Zukunft gerade noch hart genug“, schreibt Rosenberg in seinem Buche „Mythos des 20. Jahrhunderts“. Und Goebbels bestätigt: „Wir werden erst dann ans Ziel gelangen, wenn wir Mut genug haben, lachend zu zerstören, zu zertrümmern, was uns einst heilig war, als Tradition, als Erziehung, als Freundschaft und menschliche Liebe.“

Ist es nicht, als wenn die alte Zeit ihre erstorbene Seele zum letzten Male noch auf brutale Weise zusammenfaßt, sich zu retten?

Und mitten in diesem sittlichen Chaos doch der Keim eines neuen Ethos im schaffenden, kämpfenden Volk. Von vielen noch unbeachtet und nicht erkannt. Und von den zukünftigen Philosophen völlig übersehen.

Man hört da nur Worte von Arbeitsrecht und von Lohn und Gemeinschaft. Man erlebt nicht den sittlichen Sinn, der dahinter steckt. Man spürt drüben nichts von der geistigen Größe der Wirtschaftsfreiheit. Nichts von dem sittlichen Sinn der Demokratie. Man sieht nur „Massen“. Und man ist erhaben.

Aber man ist, so erhaben man sich auch dünkt, innerlich leer. Ohne Tiefe, ohne Seele, ohne Liebe. Und darum ganz ohne Zukunft.

Es ist nicht so, daß unserer Zeit die große, rettende Seele fehlt, der große Glaube, das sittliche Ethos. Es ist da. Wir alle erleben es täglich. Aber was not tut, das ist das Eine: diesen sittlichen, geistigen Kern der Bewegung mehr und mehr herauszuheben, mit unserer Begeisterung zu zünden, und mehr und mehr die Welt lauschen zu lassen auf das große Erwachen der Zeit, das Erwachen des Menschen, das sich da im schaffenden Volke heute zeigt.

Dr. Gustav Hoffmann

Arbeitslos

Manchen Tag verträumen wir auf Brücken, Welch Bedrückten, wenn die Wellen schnellen Laufs zerrinnen.

unsre Tage in den leeren Raum der Zeit, Bitterkeit heißt unser Fluß, Warten, Warten unser Maß.

Morgens wir am Fenster stehen, sehen Kommen, Gehen zwischen Ruh und Schicht, Uns ruft die Fabriksiräne nicht, Müssen zuschauen, wie aus Schweiß und Mühe Blumen des Geborgenseins erblühen, Arbeit ist gewiß ein Joch, ach, wie gerne trügen wir es doch, ach, wie gerne trügen wir die Plage, statt der aufgezwungenen toten Feiertage.

Mittags kocht das Mahl der Mangel, steht der Hunger zwischen Tür und Angel, Jeden Abend, Schaffenden die Rast, sitzt bei uns der träge Gram zu Gast, Nacht ist tiefe, dunkle Kluff, Weh, wenn aus der grelle Morgen ruft, wiederum zum Bettelgang verdammt: Arbeitsamt! Arbeitsamt!

So zermürbt, daß das Leben stückweis stirbt, Selbst zum Aufruhr reicht's nicht mehr, Schlaf der Arm, der Kopf gedankenleer, Schmäht nicht, die sich scheu verdrücken, vor dem grauen Nichts die Schulter bücken... Die ihr an den vollen Schüsseln sitzt, ja, ihr fühlt euch wohlgeborgen, denn euch plagen nur die Sorgen, ob der Staat das Eigentum beschützt.

Manchen Tag verträumen wir auf Brücken, und wir blicken unverwandt ins Wellenspiel, Naht, entfernt sich unser Ziel? Wer ermit, was uns an Leid geschieht... Ist's der Fluß, der da von dannen zieht? Stein um Stein mähtich zum Sand zerreiben, wer erreicht die Mündung, wer wird abgetrieben? Wissen wir's im Mahlstrom eingekieilt, weiß die Welle, warum sie entleert?

Julius Zerfas

Minuten später die Schwelle von Mr. Lewis' Privatbüro, wo sich ein jugendlicher, sehr gut angezogener Mann, offensichtlich ein Jude, aus dem Schreibtischstuhl erhob. Er blickte ein wenig verwundert auf das zierliche junge Mädchen.

„Sie sind relativ jung für Ihre Stellung“, meinte er, indem er sie mit einer Handbewegung zum Sitzen einlud.

„Ja, die nicht auch?“

„Lewis heißt. Und das Eis war gebrochen. Ich verhandle übrigens lieber mit jungen Menschen, die mir nicht verkocherte Ideen aus dem vorigen Jahrhundert aufstischen. Wie alt sind Ihre Ideen?“

„Die besten von ihnen wurden im Generalstreik geboren“, erwiderte Joan.

„Das ist mir leid für Sie. Welch eine Riesenschande! Was, zum Kuckuck, glauben Sie dabei gewinnen zu können?“

„Wir hätten sehr viel gewinnen können“, beharrte sie. „Leider aber versuchten wir eine Schlacht des zwanzigsten Jahrhunderts mit einer Maschinerie des neunzehnten auszutragen. Es gab zu viele Gewerkschaften, zu viele Exekutiven und viel zu wenig Lebergang.“

„Ah, zu viele Gewerkschaften!“ wiederholte Lewis. „Deshalb habe ich mit Ihnen überein. Mit einer einzigen, großen Gewerkschaftsleitung, die für alle Betriebe zuständig ist, könnte ein Arbeiter sich einzeln. Doch jetzt schreibt jede einzelne Gewerkschaft vor, für welche Arbeit jedes einzelne Gewerkschafts-